Asc. 5263.i
Asc.
263.i

Christliches

Anekdoten-Buch

für

Freunde und Verehrer

der

katholischen Religion.

Gesammelt und in zwey Bändchen herausgegeben

von

Joh. Casp. v. Wörndle.

Vom Verfasser dieses christlichen Anekdoten=Buches sind bei uns ferner neu erschienen:

Fabeln, Parabeln und Erzählungen; oder Wahrheit im Kleide der Dichtung ꝛc. 2 Bdchn. mit Kpfr. 12. geh. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Der arme Heinrich und die junge Melania; zwei Erzählungen. 12. geh. 21 kr. oder 5 gr.

Die Schule der Erfahrung. Eine Reihe von Erzählungen aus dem Leben einzelner Menschen. Mit Kpfr. 12. geh. (erscheint in Lieferungen von 2 Bändchen auf Subscription á 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.) Ladenpreis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Alle diese, äußerst interessanten Erzählungen, lehrreich für alt und jung, vorzüglich aber für die reifere Jugend aus allen Ständen berechnet, werden ihren Endzweck „Erbauend, Warnend und Unterhaltend" schwerlich verfehlen; und der sie benützt, darf wohl sagen: „Ich habe mir dadurch manche bittere Lehre erspart. Ich bin durch fremde Erfahrungen weiser, klüger und besser geworden."

Zum Ankauf werden noch empfohlen:

Das Leben und Wirken der Mönche und Einsiedler, im Geiste und in der Wahrheit dargestellt. Ein Lehr= und Erbauungsbuch für die Freunde des einsamen Lebens und alle diejenigen, welche sich über das Kloster= und Einsiedler=Leben vollkommen unterrichten wollen. Von einem katholischen Geistlichen. 8. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 gr.

Christliches
Anekdoten-Buch
für
Freunde und Vereherer
der
katholischen Religion.

Enthaltend
lehrreiche und nachahmungswürdige Züge
aus dem Leben verklärter Freunde Gottes und anderer frommer und tugendhafter Menschen beiderlei Geschlechts.

Gesammelt und in zwei Bändchen herausgegeben
von
Johann Kaspar v. Wörndle.

Mit der dem Verfasser ertheilten k. k. Censur-Bewilligung
Innsbruck.

Augsburg.
Verlag von Veith und Rieger.
1835.

Wd.
3 BG

Alles zur größern Ehre Gottes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

(Zur ersten Auflage.)

Anekdoten sind eine beliebte Lektüre unserer Zeiten. Man denkt sich insgemein darunter eine Sammlung witziger Einfälle, welche unterhalten und belustigen, und womit man sich die Zeit angenehm vertreibt. Da dachte ich nun bei mir selbst, wie es wäre, wenn ich Anekdoten sammelte für Leute, welche lieber erbaut als belustiget seyn, und die kostbare Zeit, von der wir Rechenschaft geben müssen, lieber auf eine lehrreiche Art benützen, als sie bloß angenehm vertreiben wollen. Und, wenn ich es nun gar dahin brächte, daß sie hiebei auch eine angenehme Beschäftigung fänden! — Der Versuch war für jeden Fall der Mühe werth. Ob er gelungen ist, muß der schnelle Absatz des ersten Bändchens, dem sogleich ein zweites folgen wird, zeigen, das ich aus Ruinart, Stökl, Schmid, Umhaus, Mayr, Buchfelner, Pillwein und einigen andern Schrift-

stellern meist mit Beibehaltung ihrer Ausdrücke gesammelt, und kleine Denkreime beigefügt habe.

Geh' nun hin, mein Büchlein, und grüße mir die edlen Freunde, welche schon deine früher gebornen Brüder mit Güte und Nachsicht aufgenommen haben. Geh hin, und stifte Gutes, so viel du kannst! Freunde der modernen Lektüre schrecket schon dein Titel ab. Den frommen Seelen hingegen, welche lieber christliche Thorheit als weltliche Weisheit besitzen wollen, wirst du vielleicht nicht unwillkommen seyn.

Sie finden in dir eine kleine Skizzen-Sammlung verklärter Freunde Gottes, die auch ihre Freunde sind, und in deren Gesellschaft sie sich einst ewig erfreuen werden. Sie sollen den Verfasser wohlwollen, und sich seiner in ihren Gesprächen mit Gott in Liebe erinnern.

Innsbruck, den 7. Februar 1833.

Der Verfasser.

Ein paar Wort weiter.

Im vorhergehenden Vorworte wurde im entsprechenden Falle dem ersten ein zweites Bändchen sogleich folgend zugesichert; was nun hiermit von Seite des Hrn. Verfassers um so bereitwilliger in Erfüllung ging, da mit diesem, hier angehängten zweiten Bändchen, zugleich auch eine erneuerte Auflage des sich inzwischen schnell vergriffenen ersten verbunden werden mußte, die allerwärts eine so nachsichtsvolle und gütige Aufnahme gefunden hat.

Augsburg, im October 1835.

Die Verlagsbuchhandlung.

Druckfehler-Verbesserung.

Seite	Zeile	Fehler	lies
4	2 von oben	Possessor	Professor
5	6 von unten	ehlte	fehlte
15	2 von oben	magst	ließ'st
28	13 von oben	jedes	je das
35	15 von oben	nicht	hat weg zu bleiben
—	6 von unten	dessen	seine
56	8 von oben	Siger	Sieger
68	8 von oben	möge	ew'ge
—	15 von oben	marveitische	maronitische
69	9 von unten	Marveitin	Maronitin
81	9 von oben	Aradius	Amadeus
83	17 von oben	ihren	meinen
—	18 von oben	nun	nur
88	18 von oben	Bogenthal	Leogenthal
102	14 von oben	den	dem
106	6 von unten	Kuratin	Kuratie
116	9 von unten	Mapentia	Maxentia
117	10 von oben	detto	detto
118	5 von oben	Baoth	Barth
122	1 von oben	efficox	efficax
124	2 von oben	Nozionz	Nazianz
136	5 von oben	vergeblichen	verderblichen
152	24 von oben	vollendete	verblendete
166	2 von oben	iebvollen	liebvollen

Inhalts-Anzeige.

Erstes Bändchen.

		Seite
I.	Der Armenvater.	1
II.	Standeswahl.	2
III.	Wahrheitsliebe.	4
IV.	Vertrauen auf Gott.	5
V.	Der seltene Advokat.	7
VI.	Die christliche Heldinn.	8
VII.	Göttliches Strafgericht.	10
VIII.	Lobenswürdiger Ungehorsam.	11
IX.	Muster für Kranke.	15
X.	Der Bettler als Schriftgelehrter.	17
XI.	Macht der Versuchung.	19
XII.	Das verdoppelte Brod.	22
XIII.	Mütterlicher Segen zum Klosterberuf ihrer Tochter.	24
XIV.	Tägl. Gebeth eines frommen Einsiedlers	25
XV.	Die heilige List.	—
XVI.	Kleider-Kritik.	28
XVII.	Gottesdienst geht vor Herrendienst.	—
XVIII.	Die Feuerprobe.	29
XIX.	Rezept zur christlichen Vollkommenheit.	31
XX.	Tagesordnung eines Weltmannes, der nicht von der Welt war.	32
XXI.	Der Diener und der Herr.	33
XXII.	Die wahre Quelle christl. Weisheit.	35
XXIII.	Das Bäumchen.	—
XXIV.	Freimüthigkeit des Apostels.	37
XXV.	Die verheissenen Reliquien	38
XXVI.	Morgengebeth einer frommen Dienst-Magd.	46
XXVII.	Bekehrung des heil. Bonifazius.	—

Seite

XXVIII.	Geschenke sterbender Bischöfe. .	53
XXIX.	Der christliche Sieger. . . .	54
XXX.	Erinnerung an Gott auch in unbedeutenden Dingen. . . .	57
XXXI.	Der Selbstmörder. . . .	58
XXXII.	Die heilsame Verspottung. . .	64
XXXIII.	Standhaftigkeit eines christl. Knabens.	66
XXXIV.	Der enterbte Sohn. . . .	—
XXXV.	Die bekehrte Krankenwärterinn. .	68
XXXVI.	Noch eine Scene beim Sterbebette des Frommen.	70
XXXVII.	Die Martyrer der christl. Liebe.	—
XXXVIII.	Der Friedensstifter. . .	72
XXXIX.	Die wohlverdiente Züchtigung. .	74
XL.	Wo?	75
XLI.	Die Ehrenrettung.	77
XLII.	Der friedliebende Goldschmid. . .	78
XLIII.	Die getheilten Einkünfte. . .	79
XLIV.	Die Unschuld nach dem Tode gerechtfertiget.	80
XLV.	Wirksames Beispiel der Großen. .	81
XLVI.	Ergebung in den göttlichen Willen. .	83
XLVII.	Mildthätigkeit gegen die Armen. .	84
XLVIII.	Klotilde auf dem Sterbebette. .	86
XLIX.	Züge aus dem Leben des ehrwürdigen Bartlmä Holzhauser, Dechant zu St. Johann im Leogenthal. . . .	88
L.	Stimmen des liebreichen Sünderfreundes an die Sünder zur Besserung ihres Lebens.	91
LI.	So rächen sich Christen. . . .	95
LII.	Ernstl. Sinnes-und Wandels-Besserung.	100
LIII.	Großmüthige Krankenfreunde. . .	108
LIV.	Züge aus dem Leben der heiligen Hedwig, einer Herzoginn von Polen und Schleßien.	112
LV.	Marianischer Blumenkranz, oder einige Beispiele von frommen und eifrigen Verehrern der allerseligsten Jungfrau. .	115

Seite

LVI. Des heil. Hieronimus Vorbereitung zum Tode und seine Sterbegebete. . 123
LVII. Die gestörte Faschings=Lustbarkeit. . 135
LVIII. Der bedeutungsvolle Scherz. . . 136
LIX. Die Bibliothek. 137
LX. Eine schöne Antwort auf eine verfängliche Frage. 138
LXI. Der Muth des Christen. . . 139
LXII. Der Bräutigam. 140
LXIII. Der heilsame Besuch . . . 141
LXIV. Christlicher Starkmuth in den heftigsten Versuchungen. . . . 147
LXV. Verderbliche Früchte schlechter Lektüre. 152
LXVI. Goldener Spiegel für Ehefrauen. . 153
LXVII. Beleidigung und Rache. . . 156
LXVIII. Der Vater von seiner Tochter bekehrt. 157
LXIX. Versöhnlichkeit ist besser als Fasten. 159
LXX. Edelmüthige Art, einen Verirrten zu bessern. 160
LXXI. Gottes Liebesbesuche. . . . 162
LXXII. Eine sichere Wiege für alle Gottes=Kinder. . . . . . . —
LXXIII. So viel vermag ein eifriger Seelen=Hirt. 164
LXXIV. Feindesliebe. 166
LXXV. Der Wilde und die Holzaxt. . 168
LXXVI. Kraft des Gebethes. . . . 169
LXXVII. Trost eines Leidenden an eine Leidende. 172
LXXVIII. Anrede an das Kreuz. . . 174
LXXIX. Gelehrte Frauenzimmer. . . 176
LXXX. Christliche Standhaftigkeit nach getroffener Berufswahl. . . . 177
LXXXI. Christliche Nächstenliebe. . . 180
LXXXII. Beschämung durch ein Kind. . 183
LXXXIII. Der eifrigen Nächstenliebe ist kein Opfer zu schwer. . . . 184
LXXXIV. Die bekehrten Räuber. . . 186

Seite
LXXXV. Der entlarvte Heuchler. . . 186
LXXXVI. Die Tugend am Hofe, oder einige Züge aus dem Leben der heil. Radegund, Königin in Frankreich. 188
LXXXVII. Der liebevolle Krankenwärter. . 194
LXXXVIII. Strenge Strafe für einen kleinen Mangel christl. Duldsamkeit. 197
LXXXIX. Gott, der Retter der Unschuld. . 199
XC. Die heil. Einsiedlerin Theotista. . 200
XCI. Der schönste Sieg. 204
XCII. Rache des Christen. 205
XCIII. Ehrenrettung aus dem Munde eines Unmündigen. 206
XCIV. Die Geißel Gottes. 209
XCV. Der liebvolle Kinderfreund. . . 210
XCVI. Die Blumenkränze. 212
XCVII. Christliche Standhaftigkeit. . . 214
XCVIII. Die fromme Irokesin. . . 217
XCIX. Irokesische Martyrer. . . . 225

Christliches
Anekdoten-Buch
für
Freunde und Verehrer
der
katholischen Religion.

Erstes Bändchen.

1835.

Zweite unveränderte Auflage.

Sunt nonnulli, quos ad amorem patriae coelestis plus exempla quam praedicamenta succendunt.

Greg. I. i. Dialog.

I.

Der Armenvater.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Karolus Borromäus, Erzbischofs von Mailand, ist voll der rührendsten Züge seiner Menschen-Liebe. Wenn je einer den schönen Namen eines Armenvaters verdient hat, so ist es dieser große Heilige gewesen. Seine Residenz war der Zufluchtsort der Dürftigen. Kummervoll und betrübt gingen sie hinein; erheitert, geköstet und unterstützt kamen sie heraus. Einst bekam er von seinem Bruder eine herrliche Sammlung von Gemälden und marmorne Bildsäulen. Er verkaufte sie, und steuerte mit der empfangenen bedeutenden Kaufsumme an Einem Tage hundert arme Mädchen aus.

Als im Jahr 1570 eine schreckliche Hungersnoth herrschte, speiste seine Hand täglich gegen 400 Arme, und rettete sie durch seine Freigebigkeit vom langsamen Hungertod.

Als zu Mailand eine fürchterliche Pest ausgebrochen war, verfaßte er sein Testament, und widmete sich dann mit dem größten Eifer dem Dienste jener Unglücklichen, die von der verheerenden Seuche ergriffen waren. Er brachte ganze Familien von diesen Bedaurungswür-

digen in ein geräumiges Gebäude ausser der Stadt, und versah sie mit Betten, Kleidern und Speisen.

Sollten Menschen, meine Brüder,
Mir wie Gott nicht theuer seyn?
Sollt' ich sie nicht gern erfreun?
Sie sind alle Christi Glieder,
Christi, der für alle starb,
Allen Gottes Huld erwarb.

Gott verleih mir, daß ich übe,
Was dein Wille mir gebeut,
Nachsicht, Sanftmuth, Gütigkeit;
Daß ich, wie du liebtest, liebe;
Feurig liebe, mild und treu,
Sanft und leicht versöhnlich sey.

II.

Standeswahl.

Als der heilige Bernardin von Siena seine theologischen Studien vollendet hatte, berathschlagte er bei sich, ob er den weltgeistlichen oder den Ordensstand, und wenn diesen, welchen Orden er wählen solle.

In dieser wichtigsten Angelegenheit seines Lebens beschloß er, sich mit seinem Gott zu berathen.

Er schloß sich zu diesem Ende in eine schlechte Wohnung ein, und hielt längere Zeit in Wachen, Fasten, Beten und allerlei Bußübungen an.

Da schien es ihm plötzlich, als vernehme er von dem vor ihm stehenden Bildnisse des Gekreuzigten folgende Worte: „Mein Sohn, du siehst mich hier bloß am Kreuz hangen. Liebst du mich, so wirst du mich finden, aber nackend und bloß mußt du dich kreuzigen lassen wie ich, dann wirst du mich um so geschwinder finden.“

Diese Worte gaben Bernardin ein innerliches Licht, dem heiligen Franziskus nachzufolgen, als welcher unter allen Heiligen sich am meisten beflissen hat, Alles zu verlassen, und Christo im äußersten Mangel aller Dinge zu dienen. Er langte darauf um die Aufnahme in diesen Orden an, und erhielt sie. In dieser gründlichen Schule geistlicher Vollkommenheit nahm Bernard an allen Tugenden zu, so daß er 6 Jahre nach seinem seligen Hinscheiden im Jubeljahre 1450 der Zahl der Heiligen einverleibt wurde.

Des Vaters und des Sohnes Geist!
Du Quell des Lichts, der Liebe,
Den Gott den Bethenden verheißt,
Ach, heil'ge meine Triebe.

Schaff du in mir ein neues Herz,
Gib wahre Buß und Sündenschmerz,
Hilf mir im Glauben bethen.
In kargen Stunden tröste mich,
Und zeige voll Erbarmen dich
Mir einst in Todesnöthen.

III.

Wahrheitsliebe.

Der heilige Johann Kantius, Priester und Possessor auf der Universität zu Krakau wurde einst auf einer Reise nach Rom von Straßenräubern überfallen und geplündert. „Hast du sonst weiter nichts bei dir?“ fragten sie ihn. Er antwortete: „Nein“, worauf man ihn seinen Weg fortsetzen ließ.

Zufällig griff er nach dem Kragen seines Mantels, und da besann er sich, daß er noch einige Goldstücke in selben eingenäht habe. Sogleich eilte er den Straßenräubern nach, und both ihnen die Goldstücke dar. Diese Großmuth wirkte so lebhaft auf die rauhen Gemüther dieser verwilderten Menschen, daß sie ihm auch das abgenommene Geld wieder zurückstellten.

Noch nie hat Gott sein Wort gebrochen,
Nie hat er seinen Bund verletzt,
Er hält getreu, was er versprochen,
Vollführt, was er sich vorgesetzt;
Wenn Erd und Himmel untergehn,
Wird ewig doch sein Wort bestehn.

O Seele, laß dich dies beschämen,
O traue Gott, der's redlich meint;
Such' ihn zum Muster anzunehmen,
Sey ewig allen Lügen feind.
Beweis dich als ein Gottes Kind,
Bei dem man Treu und Wahrheit find't.

IV.

Vertrauen auf Gott.

Die heilige Deodata, eine fromme Klosterfrau, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts gebohren wurde, mußte auf Befehl ihrer Oberinn für das Kloster das Almosen einsammeln. Einst besuchte sie in diesem Geschäfte eine zu Amso wohnende adeliche Wittwe, Tiber mit Namen.

Diese Wittwe, eine große Freundin und Wohlthäterinn des Klosters lag eben damals auf dem Sterbebette, und vertraute der frommen Deodata, daß sie in ihrem Testament zum Heile ihrer Seele aus ihren Gütern zu Gargniano dem Kloster Deodatens eine jährliche Spende von einem Lagl Oel vermacht habe. Als sich das Kloster nach dem Tode der Wittwe um Ausbezahlung dieser Spende meldete, wollten die Erben hievon nicht das Geringste wissen. Drei ganze Jahre bemühte sich das Stift umsonst, dieses Vermächtniß zu erhalten; im Rechtswege war nichts anzufangen, weil über dieses Legat jeder Beweis gänzlich ehlte.

Nun erhielt Deodata von ihrer Klostervorsteherinn den Auftrag, nach Salo zu gehen, wo sich die hinterlassenen Güter der Wittwe befanden. Sie begab sich mit einer Ordens-Schwester dahin, und setzte ihr festes Ver-

trauen auf Gott, er werde ihr die mangelnde und verheimlichte Urkunde in die Hände kommen lassen. Unterwegs wurden beide von dem Burgpfleger zu Ronna d'Amso in seine Behausung eingeladen, und mit großer Freundlichkeit und Liebe bewirthet.

Während der nächtlichen Ruhe wurde Deodaten durch eine unbekannte Stimme entdeckt, daß die Urkunde über das Vermächtniß sich in einem Kistlein bei Lorenz Pralbonir, Hauptmann der dortigen Miliz befinde. Sie erzählte diesen Vorfall am folgenden Morgen ihrem Wirthe, der sogleich bei dem Hauptmann Pralbonir nachsuchen ließ, wo man sie auch richtig fand.

Von dieser Zeit an genoß das Kloster die vermachte Spende ohne fernere Widerrede.

Nicht auf Menschen will ich bauen,
Wenn ein Unglück mich bedroht;
Dir, o Gott will ich vertrauen,
Immer fest in jeder Noth;
Leiden ist ein Himmelsbot'.
Höre an mit frommen Flehen,
Was der Himmelsbote spricht:
Hänge Herz und Wünsche nicht
An die Güter dieser Erde
Flüchtig und voll der Beschwerde,
Strebe du, mein lieber Christ,
Mehr nach dem, was ewig ist.

V.

Der seltene Advokat.

In der Lebensbeschreibung des heiligen Fidelis von Sigmaringen, dieses glorreichen Blutzeugens des 17. Jahrhunderts, liest man folgenden Zug seiner edeln Seele nicht ohne Rührung.

Er hatte auf der Universität zu Freiburg die Rechtswissenschaft gründlich erlernt, und war dann mit der Doktorwürde geziert worden.

Nachdem er noch zuvor mit einigen jungen Herren von Adel eine Reise durch verschiedene Provinzen Europas gemacht hatte, kam er endlich nach Hause, und wurde Advokat.

Nun machte er in diesem schwierigen Berufe von den erworbenen Rechtskenntnissen den rühmlichsten Gebrauch.

Statt durch Scheingründe und leere Ausflüchte Vertretungen abzulehnen, die gegen Reiche und Mächtige übernommen werden sollten, vertheidigte er die Rechte anderer ohne Ansehen der Person, und statt die Partheien mit unbilligen Foderungen zu belästigen und auszusaugen, begnügte er sich mit einer sehr mäßigen Belohnung. Besonders nahm er sich der Armen an, die aus Mangel des Geldes keinen Advokaten bezahlen konnten.

Die Dankesthränen solcher armen Partheien glänzten als Perlen gewiß eben so schön in

seiner Marterkrone, als wie die Blutstropfen, die gleich Rubinen in dieser Krone schimmerten.

Da er jedoch bei aller seiner Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit ein bescheidenes Mißtrauen in sich selbst setzte, und in seinem bisherigen Berufe viele Klippen entdeckte, woran seine Tugend vielleicht doch hätte scheitern können, so gedachte er, diesen Klippen auszuweichen, und trat in den Orden der Kapuziner.

Auch als Ordensmann fand er Gelegenheit, durch die erworbenen gründlichen juridischen Kenntnisse seinem Nebenmenschen nützlich zu seyn. Er verhütete durch weise Belehrung und sanftes Zureden manchen im Ausbruche befindlichen Rechtsstreit, oder verglich, wenn ein solcher schon ausgebrochen war, und half ihnen so das zu nützlichern Auslagen zu verwendende Geld ersparen.

O Gott des Friedens, wende ab
Von uns Prozeß und Streite;
Sie sind der Lieb' und Ruhe Grab,
Und machen arme Leute
Zu der Gewinnsucht Beute.

VI.

Die christliche Heldinn.

Agnes, eine geborne Römerinn war von einer ausnehmenden Schönheit des Leibes, der von einer noch schönern Seele belebt wurde. Symphorion, der Sohn des angesehenen Prä-

tors, wurde von ihren Reitzen gefesselt: er warb um ihre Hand.

„Ich kann dir meine Hand nicht geben", antwortete Agnes auf seine Bewerbung. „Ich habe mein Herz schon einem weit Vornehmern, nämlich Christo geschenkt." Der Jüngling betrübte sich, und seines Vaters Zorn entbrannte gegen sie. Er ließ sie vor seinen Richterstuhl bringen, und bot seine ganze Ueberredungsgabe auf, um sie von Christo zu trennen, und zur Gemahlin seines Sohnes zu machen. Schmeichelworte und Verheißungen waren fruchtlos — Agnes hörte sie nicht. Er versuchte, sie durch Vorstellung der Marter zu schrecken. — Agnes trotzte allen Peinen.

Er drohte ihr, sie in ein verrufenes Haus führen und gewaltsam entehren zu lassen. — Agnes rechnete mit fester Zuversicht auf den Schutz ihres Gottes, den sie auch wirklich erhielt. Mitten in den Flammen, wohin sie geworfen wurde, streckte sie ihre Hände empor. Das Feuer erstickte, und Gott verherrlichte sich in seiner Dienerinn.

Endlich wurde sie zum Schwerte verurtheilt. Unerschrocken hörte sie das Bluturtheil an, mit heiterm Gesichte ging sie dem Richtplatze zu. Alles zerfloß in Thränen — die junge Heldinn frohlockte und pries sich glücklich, für Christus zu sterben. Gerührt und zitternd nahte sich der Henker dem dreizehnjährigen Mädchen, um den tödtlichen Streich zu führen.

„Was zögerst du?“ rief Agnes ihm zu: „tödte den Leib, der eine fleischliche Liebe bei Jenen erweckt, von denen ich nicht geliebt werden will.“ —

Nun wagte der Henker den Streich mit bebender Hand — Agnes fiel, und ihre reine Seele schwang sich zu ihrem Schöpfer hinauf.

O Herr, der weiß, wie schwach wir sind,
Wie leicht wir unterliegen;
Sey du ein Schild dem schwachen Kind,
Damit wir standhaft siegen,
Wenn die Versuchung uns sich naht,
Und die Sirenen singen,
Man uns zu einer bösen That
Durch Drohungen will zwingen.

VII.

Göttliches Strafgericht.

Der schon früher erwähnte h. Bernardin sprach in seinen immer sehr zahlreich besuchten Predigten oft Worte hohen Ernstes und scharfe Verweise mit dem Flammeneifer eines Isaias. Er befahl einst in einer Predigt, das männliche Geschlecht solle sich in der Kirche von dem weiblichen absondern. Alle folgten, bis auf einen stolzen, kecken Jüngling, der an seinem Platze blieb, und die Frauenzimmer mit frechen Blicken musterte.

Bernardin sah den Verwegenen starr an, und sprach dann im prophetischen Geiste zu ihm:

„Höre du, der du meinem Befehle zuwider an deinem Platze bleibst, und in deinen goldgestickten Kleidern prangest, ich fürchte, du wirst eines bösen und elenden Todes sterben.“

Diese furchtbare Weissagung ging auch in Erfüllung, denn noch im nämlichen Jahre wurde dieser lasterhafte junge Mensch wegen begangener Verbrechen zu Ancona durch das Schwert hingerichtet.

Verstockter Sünder, trotze nicht
Verwegen Gottes Strafgericht;
Es kann dich, wirst du nicht dem Ruf der Gnade weichen,
Zur Warnung Anderer auf Erde noch erreichen.

VIII.

Lobenswürdiger Ungehorsam.

Unter dem römischen Heere diente während der Regierung des Kaisers Diokletian und Maximian eine Legion, die Thebaische genannt. Sie bestand ganz aus Christen, und der heilige Mauritius war einer ihrer vornehmsten Offiziere.

Sie stand im Orient; Maximian berief sie nach Hause, und verlegte sie nach Agaunum, einer schwer zugänglichen, gebirgigen Gegend des Walliser Landes, wo in einem breiten Thale zwischen rauhen Felsen die christliche Legion ihr Lager aufschlug.

Maximian, der wüthende Christenverfolger sandte dieser Truppe Befehl zu, die Christen aufzusuchen, und zu verfolgen. Sie weigerten sich standhaft, dieses zu thun. Der ergrimmte Tyrann befahl, sie zu dezimiren. Es geschah; aber die Bestrafung schreckte die überlebenden Kriegsgefährten nicht ab; laut erklärten sie, nie würden sie sich zu einem so abscheulichen Zwecke gebrauchen lassen; stets würden sie die Götter verabscheuen, und ihrer Religion getreu bleiben, und eher das Aeußerste erdulden, als ihr ungetreu werden. Hiezu ermunterte sie vorzüglich durch Rath und eigene kühne Todesverachtung ihr würdiger Anführer, der heilige Mauritius, der gleichsam die Seele seiner Legion vorstellte. In diesem edeln Geschäfte gingen ihm auch noch zwei andere vornehme Offiziere an die Hand. Diese Legion, die wie alle römische Legionen aus 6600 Mann bestand, war übrigens eine der tapfersten und auserlesensten im ganzen römischen Heere.

Maximian, nicht weit von ihrem Lager entfernt, erfuhr zugleich den Vollzug seines Strafurtheils und die neuerliche Weigerung seiner Krieger. Er tobte schrecklich, und befahl, die widerspenstigen Legionen auf's Neue zu dezimiren. Es geschah auch diesesmal, und die christlichen Krieger blieben standhaft, und sandten dem Tyrannen einen merkwürdigen Brief zu, folgenden wörtlichen Inhalts:

„Wir sind deine Soldaten, Imperator, aber

wir wollen es nur frei bekennen, auch Diener Gottes. Dir sind wir Kriegsdienste schuldig, ihm Unschuld der Sitten. Von dir haben wir den Sold unserer Beschwerden erhalten, durch ihn haben wir zu leben angefangen. Darin können wir dir, Imperator durchaus nicht folgen, daß wir Gott unsern Schöpfer verläugnen. Ja, unser Schöpfer ist er, du magst ihn nun dafür erkennen, oder nicht.

Werden wir zu dem Frevel nicht angetrieben, daß wir ihn beleidigen sollen, so werden wir dir auch jetzt, wie sonst immer gehorchen. Wir biethen dir unsere Hände an gegen was immer für einen Feind, aber wir halten es für einen Gräuel, sie mit unschuldigen Blute zu beflecken. Diese Arme wissen ganz wohl gegen Gottlose und Feinde zu kämpfen, aber nicht Schuldlose und Bürger zu zerfleischen. Wir erinnern uns gut, daß wir für Bürger, nicht gegen Bürger die Waffen ergriffen haben. Beständig haben wir gekämpft für das Recht der Unschuldigen: dieß war der Lohn für unsere Gefahren. Wir fochten aus Treue; — wie werden wir sie dir halten, wenn wir sie Gott brechen? Wir schwuren zuerst zur Fahne Gottes, dann erst zur Fahne des Monarchen. Verletzen wir den ersten Eid, so kannst du auf den letzten dich nicht verlassen.

Du befiehlst uns, die Christen aufzusuchen, damit sie bestraft werden. Du hast nun nicht nöthig, Christen aufzusuchen. Sieh, wir be-

kennen vor dir, daß Gott der Vater, Schöpfer aller Dinge ist, und daß wir glauben, daß sein Sohn Jesus Christus auch Gott ist. Wir haben die Gefährten unserer Beschwerden und Gefahren unter dem Schwerte fallen gesehen; ihr Blut bespritzte uns; doch haben wir den Tod unserer heiligen Kampfgenossen und die Leichen der Brüder nicht beweint; vielmehr haben wir sie glücklich gepriesen, und ihnen freudig Glück gewünscht, daß sie würdig befunden worden sind, für Gott, ihren Herrn zu leiden. Aber auch diese höchste Lebensgefahr bewog uns nicht zur Empörung. Die Verzweiflung, die in den Gefahren mit Riesenkräften ausstattet, hat uns nicht gegen dich Imperator bewaffnet. Sieh, wir haben Waffen, und widersetzen uns nicht. Wir wollen lieber sterben, als tödten, lieber unschuldig zu Grunde gehen, als lasterhaft leben. Verfüge nun gegen uns, was du willst, befiehl, was du willst, wende Mittel an, welche du willst: Feuer, Martern, Schwert — Alles sind wir zu dulden bereit; bekennen wollen wir, daß wir Christen sind; — die Christen verfolgen — werden wir nie. —

Der Wütherich war unfähig, diese edelmüthige Antwort seiner Krieger zu würdigen; er sandte neue Schaaren dahin, und ließ die ganze Legion mit ihren Befehlshabern niederhauen. Sie legten ihre Waffen weg, und ließen sich ohne Widerstand tödten. Ströme heiligen Blutes düngten die Fluren Agaunums.

Wir danken dir, Allgütiger,
Daß du uns magst verkünden
Des wahren Glaubens Heileslehr,
Damit wir sicher finden
Den rechten Weg zur Seligkeit,
Die deine Huld den Kindern beut,
Die dich im Geist verehren,
Durch frommes Leben ehren.

Des wahren Glaubens Himmelslicht,
Das du uns hast gegeben,
Soll uns entreißen Drohung nicht,
Noch Schmeichelei; das Leben,
Und Reichthum, Ehr und Rang und Macht
Sey von uns freudig dargebracht,
Eh' wir aus Furcht vor Plagen
Der Glaubenslehr entsagen.

IX.

Muster für Kranke.

Die selige Jungfrau Lidwina (im Jahre 1380 zu Schiedam in Holland gebohren), hatte in ihrer Jugend das Unglück, bei den in jenen Gegenden landesüblichen Schlittschuhlaufen auf dem Eise sich eine Rippe zu zerbrechen. Hierauf wurde sie mit so vielen Uebeln, Leiden und Schmerzen befallen, daß die Fristung ihres Lebens ein beständiges Wunder war, und zwar um so mehr, als sie eine lange Zeit hindurch weder einige Nahrung, noch durch Schlaf einige Ruhe genießen konnte. Alle Arzneimittel waren umsonst; sie vermochte fast kein einziges

Glied am Leibe zu rühren. Sie konnte keinen Bissen Speise, keinen Tropfen eines Trankes ohne neue Schmerzen zu sich nehmen. Ein abscheuliches Geschwür, aus dem eine Menge von Würmern hervorkroch, konnte ohne Schauder an ihr nicht angesehen werden. Zu diesem gesellte sich an ihrem ganzen Leib eine Entzündung, die ihr alle Gliedmaßen bis auf die Beine ausbrannte. Dabei war sie mit heftigen Kopf- und Zahnschmerzen und ihr Hals mit der Bräune geplagt. Hiezu kam noch ein häufiges Ausströmen des Geblüts aus Mund, Nase, Augen und Ohren, ein unaufhörliches Erbrechen, die Fäulung der innern Theile des Leibes, ein anhaltendes Seitenstechen, und ein tägliches Fieber. Dieses erbärmliche Leben, oder besser zu reden, immerwährende Sterben erduldete die fromme Jungfrau bei 38 Jahr, meistens in freiwilliger Armuth und Verlassenheit der Menschen, ohne in den letzten 30 Jahren nur einmal aus dem Krankenbette zu kommen.

In den ersten 3 oder 4 Jahren fiel ihr eine geduldige Ertragung dieser so vielfachen und großen Schmerzen sehr hart. Da rieth ihr Johann Pôt, ihr vortrefflicher Beichtvater, oft das Leben Christi zu betrachten, woraus sie große Vortheile ziehen werde. Lidwina gehorsamte, betrachtete öfter das Leiden des Heilandes, und hatte an dieser heiligen Uebung bald so viel Geschmack gewonnen, daß sie Tag und Nacht sich damit beschäftigte. Nun fand

sie an ihren Qualen nur Süßigkeit und Trost, und war so weit entfernt, ihre Gesundheit zu verlangen, daß sie Gott vielmehr bat, ihre Leiden noch zu vermehren, ihr aber auch die Gnade zu ertheilen, diese mit Geduld zu ertragen.

Endlich ward ihr der annahende Tod geoffenbaret, und sie verschied als ein Vorbild für alle Kranke in geduldiger Ertragung der Schmerzen, sanft und selig im 53. Jahre ihres Lebens. Ihre Heiligkeit wurde durch öffentliche Wunder bestätiget, und ihre Reliquien in der Hauptkirche zu Brüssel beigesetzt.

Wenn mich Krankheit, Schmerzen plagen,
Mich bestürmt der Leiden Wuth,
Will ich dennoch nicht verzagen;
Ungeschwächet sey mein Muth,
Daß nicht Ungeduld die Krone
Raube, mir bestimmt zum Lohne.

Ja, stets will ich mit Vertrauen,
Als ein wahrer frommer Christ,
Auf den lieben Heiland schauen,
Der der Dulder Vorbild ist,
Schau' ich auf den Mann der Schmerzen,
Leide ich mit frohem Herzen.

X.

Der Bettler als Schriftgelehrter.

Der heilige Servulus war von Kindheit an gichtbrüchig gewesen, und mußte daher, weil er mit Handarbeit gar nichts verdienen konnte,

beständig um Almosen bitten. Er ließ sich daher täglich durch gutherzige Leute an die Kirchthüre des heiligen Clemens zu Rom tragen, dankte, wenn man ihm Almosen gab, wurde aber auch nicht empfindlich oder unwillig, wenn man ihm selbes versagte. Abends wurde er dann in seine schlechte Herberge zurückgetragen, wo seine Mutter und sein Bruder wohnten, denen er Alles, was ihm Menschenliebe bescheret hatte, übergab und sie ersuchte, ihm und sich davon nur den nöthigsten Unterhalt zu verschaffen, das Uebrige unter die Armen zu vertheilen. Unser Servulus war mit dieser seiner Armuth so zufrieden, daß er nach keiner Verbesserung seiner Lage sich sehnte. Einen einzigen Wunsch hatte er, den er für sein Leben gerne befriedigt hätte. Man hatte ihm aus der Bibel so viel Schönes und Erbauliches erzählt, daß er vor Begierde brannte, sich dieses Buch aller Bücher zu verschaffen.

Um sich nun den Besitz dieses ersehnten Kleinods zu verschaffen, ersparte er sich von dem gesammelten Almosen so viel, um sich eine Bibel zu kaufen. Weil er aber selbst nicht lesen konnte, so bat er öfter gottselige Personen, ihm einige Stellen aus der heiligen Schrift vorzulesen. Hierdurch brachte er es so weit, daß er beinahe die ganze Schrift auswendig wußte, und ziemlich gut verstand. Die Psalmen sang er dann zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht zu seiner eigenen Herzerhebung und

zur Erbauung vieler frommen Gemüther, die ihm zuhörten. Darum rief er auch auf seinem Sterbebette, als auf seine Bitte die Umstehenden die Psalmen absangen: „Still! ich höre den Gesang der Engel,“ worauf er voll Entzücken und heiliger Freude seine beglückte Seele zum Himmel abschickte.

O Herr! ich bin von Dank beseelt,
Daß du mich gnädig auserwählt,
Daß ich ein Schäflein deiner Heerde,
Ein Hörer deines Wortes werde.

O sende Licht von deiner Höh',
Daß ich des Wortes Sinn versteh',
Mich muthvoll deinen Schüler nenne,
Mit Wort und Thaten es bekenne.

XI.

Macht der Versuchung.

Jakobus, der Einsiedler, floh vor den Reitzungen der Welt in einen einsamen Ort, wo er Gott durch fünfzehn Jahre mit rastlosem Eifer diente. Selbst in dieser Wüste blieb er nicht von vielen und beschwerlichen Versuchungen befreit, die er aber alle mit dem mächtigen Beistande desjenigen überwand, der die Stärke der Schwachen ist.

Jakobus war nun ein Greis geworden. Irdische Wohllüste schienen auf seinem durch Fasten und Bußwerke ausgemergeltem Körper,

auf sein ganz in Betrachtung himmlischer Dinge vertieftes Gemüth keinen Eindruck mehr machen zu können. Jakobus selbst glaubte dieses, und — täuschte sich auf eine traurige Weise.

Ein krankes Mädchen, ein Kind vornehmer Eltern, wurde dem frommen Einsiedler zur Heilung übergeben. Er heilte die Krankheit ihres Leibes, mordete aber ihre Seele.

Die Eltern, aus Besorgniß, die Genesung ihres Kindes dürfte von keiner langen Dauer seyn, baten unsern Einsiedler, er möchte das Mädchen noch eine Zeitlang bei sich behalten. Er that es, fühlte aber bald eine verbotene Neigung gegen die Unschuldige. Die Versuchung nahm mit jedem Tage zu.

Er fühlte sich nicht mehr stark genug, einen Gegenstand zu entfernen, der seiner vieljährigen bewährten Tugend den Untergang drohte. Er ward besiegt, und überfiel gewaltthätiger Weise das schuldlose Mädchen, und raubte ihr das Theuerste, was sie hatte, ihre Jungfrauschaft.

Wie gewöhnlich ein Laster dem andern die Hand zu bieten pflegt, so geschah es auch hier. Jakobus ermordete die Geschändete, um nicht durch sie verrathen und zur Strafe gezogen zu werden, und warf den Leichnam in einen tiefen Fluß.

Nun verließ er von nagenden Gewissensbissen verfolgt, seine Zelle, wo er bei einem vorwurffreien Herzen so viele Jahre in heiliger

Zufriedenheit verlebt hatte, mit dem schändlichen Entschlusse, sich ganz seinen bösen Lüsten zu überlassen.

Doch Gottes Erbarmung lenkte seinen Sinn auf bessere Gedanken. Er erblickte eine Todtengruft, und sogleich stieg der Gedanke in seiner Seele auf, in diesem Orte sein Leben lang für seine Sünden zu büßen. Er blieb diesem Vorsatze getreu, und starb in eben dieser Höhle als ein heiliger Büßer.

Des Kampfes ernste Stunde schlägt,
O Gott, hilf du mir siegen,
Wenn sich die Lust zur Sünde regt,
Laß mich nicht unterliegen.

Das Kreuz, an dem dein Sohn gelitten,
Des Himmels Erbe uns erstritten,
Dies blutgestärkte Kreuz sey mir
In jedem Streit ein Siegspanier.

Wie kurz und flüchtig ist die Lust,
Die Sünde uns gewähret,
Wie ist so schnell, gefüllt mit Wust,
Der Freudenkelch geleeret;
Doch bitter ist die Hef' im Becher,
Und unbestechbar ist der Rächer,
Und ewig nagt der Wurm, es zischt
Die heiße Glut, die nie erlischt.

Drum halt mit deiner starken Hand,
Du Mächtiger, mich Schwachen;
Zieh' mich zurück vom Abgrund-Rand,
Und von des Löwen Rachen.

Dein Engel stehe mir zur Seite,
Deck' mit dem Schilde mich im Streite;
Es soll der Feind mit Schmach entfliehn,
Den Sieger süße Lust durchglühn.

Gott, dessen Auge Alles sieht,
Schaut auf mich Kämpfer nieder,
Er theilt mir Kraft und Stärke mit,
Werd ich im Streite müde,
Und sieg ich, reicht er mir zum Lohne
Der Ueberwinder schönste Krone,
Die glorreich ihre Scheitel schmückt,
Und selbst der Engel Aug entzückt. *)

XII.

Das verdoppelte Brod.

Paulus von Theben war, um der dezinianischen Christenverfolgung auszuweichen, in die Wüste geflohen. Bald fand er Geschmack an der Einsamkeit. Er zog sich immer tiefer in die Wüste hinein, und fand endlich eine Höhle, und neben ihr eine frische Quelle, die ihn in der Hitze 'erquickte, und einen Palmenbaum, der ihm Schatten, Nahrung und Kleidung both. So freudenleer auch der Ort seines Aufenthaltes für sein noch jugendliches Alter war, so fehlte es doch seinem gottergebenen Herzen nicht an höhern und edleren Freuden. Er benützte die Einsamkeit zu seinem Seelenheile, bethete für das Wohl anderer Menschen, da er

*) Qui certantem spectat, defficientem sublevat, vincentem coronat.

ihnen keine andere Liebeswerke erweisen konnte, dachte vom Geräusche der Welt entfernt, ruhig über seinen Seelenzustand nach, arbeitete ohne Unterlaß an der Verbesserung seines Herzens, und machte sich dadurch Gott so gefällig, daß er ihm vorzügliche Beweise seiner gütigen Vorsorge gab. So brachte ihm ein Rabe täglich den halben Theil von einem Brod. Einst besuchte ihn Antonius, der gleich ihm in dieser Wüste ein einsiedlerisches Leben führte.

Paulus wartete sehnsuchtsvoll auf den Raben, der ihm das halbe Brod bringen sollte, das er heute so gern ganz dem geliebten Gaste abgetreten hätte. Da kam der Vogel mit einem ganzen Brode herbei geflogen. Nun rief Paulus mit dankbarer Freude aus: „der Herr hat uns das Mittagmahl geschickt. Nun sind es 60 Jahre, daß ich nur ein halbes Brod erhielt, bei deiner Ankunft aber hat der Herr dieses Nahrungsmittel verdoppelt. In der That ein gütiger und barmherziger Herr!"

Sie unterhielten sich darauf lange mit heiligen Gesprächen, und die Herzen der frommen Altväter schwebten in himmlischer Wonne.

Dir, o Gott, will Dank ich singen,
Der so weise uns regiert,
Preis und Ruhm will ich dir bringen,
Der mich wie ein Vater führt!
Dessen Augen nie ermüden,
Zu bewachen, die er liebt,
Der mir Leben, Freude, Frieden,
Der mir Alles, Alles giebt.

XIII.

Mütterlicher Segen zum Kloster-Beruf ihrer Tochter.

Die heilige Euphrasia war die Tochter eines Rathsherrn zu Konstantinopel und Verwandten des Kaisers Theodosius, welcher nach dem Tode ihres Vaters das fünfjährige Mädchen schon mit dem Sohne eines reichen Rathsherrn versprechen ließ.

Als sie ungefähr das 17te Jahr ihres Alters erreicht hatte, führte sie ihre gottselige Mutter in ein Frauenkloster in Aegypten, das unter einer sehr strengen Regel lebte. Um sie an die Kreuzigung des Fleisches mit seinen Lüsten und Begierden recht lebhaft zu erinnern, gab ihr die Vorsteherinn das Bild des Gekreuzigten in die Hand. Euphrasia küßte es mit Inbrunst, und sprach aus der Fülle ihres Herzens: „Ich gelobe, mich Jesu Christo lebenslänglich zu schenken.“ Da führte sie ihre Mutter zu einem andern Bilde des Gekreuzigten, erhob ihre Hände zum Himmel, und sagte: „Nimm Herr Jesu, dieses Kind in deinen Schutz! Da es nur dich sucht und liebt, so übergebe ich es dir ganz allein.“ Dann sprach sie zur Tochter: „Daß doch der Herr, der die Berge auf unbewegliche Grundfesten gesetzt hat, dich immer in der Furcht seines heiligen Namens erhalten wolle!“ Als der Kaiser Euphrasien an die Ehe mit dem ihr verlobten Raths-

Herrn mahnte, schrieb sie ihm, sie habe Jesum zu ihrem Bräutigam erwählt, und wolle ihm allein dienen, und bat ihn, ihre Güter unter die Armen zu vertheilen.

Heil dem frommen reinen Kinde,
Das im rauhen Bußgewand
Vor den Reitzungen zur Sünde
Eine sich're Freistatt fand!

Sieh, o nie wird sie bereuen
Ihres Herzens weise Wahl;
Ihrem Gott sich ganz zu weihen
Bringt ihr Freuden ohne Zahl.

XIV.

Tägliches Gebeth eines frommen Einsiedlers.

Der selige Nikolaus von der Flüe bethete täglich so zu Gott:

„Herr, nimm von mir,
Was mich wendt von Dir,
Gib mir, was mich fördert zu Dir!
Und nimm mich mir,
Und gib mich ganz Dir."

Die ganze christliche Vollkommenheit in etlichen Reimen ausgedrückt!

XV.

Die heilige List.

Theodora, eine adeliche Jungfrau zu Alexandrien, hatte einen doppelten Kampf zu

bestehen; man wollte die standhafte Christin von ihrem christlichen Glauben abwendig machen, und der blühenden Jungfrau ihre Unschuld und Tugend rauben. Aber Gott stand ihr bei, daß sie aus diesem zweifachen Kampfe siegreich hervorging.

Man suchte sie durch Drohungen und Verheißungen zum Abfall vom Glauben zu bewegen; allein alle Versuche liefen fruchtlos ab. Nun wagte man einen Angriff auf ihre jungfräuliche Keuschheit. Man ließ ihr die fürchterliche Wahl, entweder den Götzen zu opfern, oder in einem öffentlichen Hurenhause sich entehren zu lassen. Hier gerieth ihr tugendhaftes Herz in eine unbeschreibliche Verlegenheit.

Blut und Leben hätte sie wohl gerne für ihren Glauben geopfert — aber eine schändliche Entehrung! Opferte sie den falschen Göttern, so war sie eine Abtrünnige. Wurde sie gewaltsam entehrt, so hatte sie die edelste Zierde des weiblichen Geschlechtes, die Jungfrauschaft verloren. „Sey es, sie entschied sich endlich; „Ich will meinem Glauben treu bleiben; über meine Jungfrauschaft wird die Vorsehung wachen.

Nun schleppte man sie unter dem Gelächter und Spotte des zusammengelaufenen heidnischen Pöbels zu dem Schandorte hin. Die fromme Jungfrau erhob Augen und Hände, und flehte: „Herr, sey Retter meiner Ehre!" —

Jetzt öffnete sich die Thüre der Kammer, in welche man sie verschlossen hatte. Ein bärtiger Krieger tritt herein. Ihr keusches Herz

pocht stärker. „Aengstige dich nicht, meine Schwester, sprach der Gefürchtete, ich bin ein Christ, mithin dein Bruder, und ich will dein Retter seyn. Ich heiße Didymus, und bin kein Soldat, dessen Tracht ich nur angezogen habe, um deine Wächter zu täuschen. Laß uns schleunig die Kleider wechseln, dann entflieh; ich bleibe an deiner Stelle in diesem Zimmer zurück."

Noch zweifelt Theodora, ob er ihr Retter oder ihr Feind sey, allein Didymus dringt lebhaft auf die Verwechslung der Kleider. Sie geschieht. Theodora tritt in Kriegertracht unangehalten aus dem schändlichen Hause; Didymus bleibt. Wohllüstlinge drängen sich hinein — finden statt der zarten Jungfrau einen nervigen Mann, sie merken die heilige List, und schleppen Didymus vor den heidnischen Richter. Dieser fällt das Todesurtheil über ihn, das für Theodora bestimmt war. Erfreut über den glücklichen Ausgang dieser Täuschung geht der edle Didymus dem Richtplatz zu; da eilte Theodora herbei. Es erhebt sich zwischen Beiden ein großmüthiger Streit, wer aus ihnen sterben sollte. Didymus sagt: „Ueber mich ist das Todesurtheil gesprochen worden." — „Ich habe dich, erwiederte Theodora, nur zum Retter meiner jungfräulichen Ehre begehrt, und nicht daß du für mich sterben sollst." — Der Richter entschied den Streit auf eine Art, worüber beide frohlokten; er verurtheilte sie zur Ent-

hauptung, und die unentweihte Jungfrau und der edelmüthige Retter ihrer unbefleckten Ehre erhielten in der nämlichen Stunde durch den Schwertstreich die glorreiche Marterkrone.

Keuschheit, wunderschöne Himmelsblume,
Lilie, die aus Gottes Paradies
Er, der große Gärtner, sich zum Ruhme
Auf die Erde übersetzen ließ;
Heil dem Herz, wo diese Blumen sproßen,
Lieblich, wie die Veilchen auf der Au;
Engel, frommer Kinder Spielgenossen,
Haltet Wache, daß kein gift'ger Thau
Der Verführung jedes Herz bethöre,
Und die Gottespflanze keck zerstöre.

XVI.

Kleider-Kritik.

Zu dem früher erwähnten seligen Nikolaus von der Flüe kam einst ein junger Herr, und fragte ihn, wie ihm sein Kleid nach dem neuesten Modeschnitte gefalle? Der fromme Mann gab dem Stutzer folgende denkwürdige Antwort: „Wenn dein Herz gut ist, ist Alles gut; wenn aber dein Herz so gut wäre, würdest du keine neumodische ungewöhnliche Kleider tragen.“

XVII.

Gottesdienst geht vor Herrendienst.

Der heilige Budgerus, Bischof von Münster wurde einst von einigen Hofherrn beim Kai-

ser Karl dem Großen verläumdet, als ließe er sein Bisthum verfallen, und vernachläßige die dem Kaiser sehr angelegene erbauliche Zierde der Kirchen. Der Bischof wurde nach Hof berufen. Am Tage seiner Ankunft, gerade zur Stunde, wo er seine priesterlichen Tagzeiten betete, wurde ihm bedeutet, zum Kaiser zu kommen, der schon auf ihn warte. Der Heilige antwortete, er würde sogleich nach Vollendung des Gebethes kommen. Beim längern Verweilen wurde er zum zweiten und dritttenmale gerufen. Als er nach vollendetem Gebethe zum Kaiser kam, fragte ihn dieser mit einigem Unwillen, warum er ihn so lange warten ließe? Der Heilige antwortete: „Ich weiß, was ich eurer Majestät schuldig bin; ich glaube aber, es würde nicht mißfällig seyn, wenn ich Gott Ihnen vorzöge; bei der unmittelbaren Beschäftigung mit ihm muß man alles andere vergessen. Ueberdieß haben mir Eure Majestät bei Uebertragung des Bisthums befohlen, den Dienst Gottes dem Dienste der Menschen vorzuziehen.“ Diese Antwort machte einen solchen Eindruck auf das Herz des Kaisers, daß er den Bischof von aller Anklage frei sprach, und die boshaften Ankläger zur Strafe zog.

XVIII.

Die Feuerprobe.

Martinian war einer jener Einsiedler, die unweit Cäsarea auf einem Berge wohnten,

um sich der Buße und Betrachtung göttlicher Dinge zu widmen. Der Ruf von seiner Heiligkeit war bis in jene reiche Hafenstadt Idumäa's gedrungen.

Als einst in einer Gesellschaft von den großen Tugenden des frommen Einsiedlers, besonders von seiner Enthaltsamkeit die Rede war, lächelte eine anwesende bekannte Buhldirne spöttisch: „Wenn ich nur will, sagte sie, so soll es mir ein leichtes seyn, euren so gepriesenen Tugendhelden zum Falle zu bringen. Je mehr man ihr widersprach, desto mehr wurde sie in dem Vorsatze bestärkt, den frommen Einsiedler zu verführen. Im dürftigsten Anzuge eines armen Mädchens, ein kleines Bündelchen unter dem Arme, kam sie bei einbrechender Nacht vor die Zelle des Einsiedlers, und bat mit kläglicher Stimme, ihr nur diese einzige Nacht einen Aufenthalt zu gönnen. Martinian wollte sich anfangs nicht dazu entschließen; als sie jedoch mit Flehen nicht abließ, überwog das Mitleid bei ihm jede andere Betrachtung. Dieses arme Mädchen konnte er doch nicht den Schrecknissen der Nacht in einer grauenvollen Einöde Preis geben. Er räumte ihr zum nächtlichen Aufenthalte seine Zelle ein, und bezog eine andere.

Kaum graute der Morgen, als dieses nämliche Mädchen, das gestern in dem Gewande einer Bettlerinn zu ihm gekommen war, in vollem Schmucke einer üppigen Weltdirne vor ihm stand; sie hatte diese Kleider heimlich mitgenommen. Ihr

frecher Anzug, ihre noch frechern Blicke, ihre schmeichelnden verführerischen Worte entflammten die Sinnlichkeit Martinians, welche viele Jahre eines rauhen Bußlebens für immer ertödtet zu haben schienen. Er wankte; seine Augen, sonst nur zum Himmel gerichtet, verweilten mit Wohlgefallen auf der jugendlich reitzenden Gestalt. Fast schon besiegt, trat er aus seiner Zelle, um zu sehen, ob nicht etwa Leute kämen, die vielleicht Augenzeugen seines sträflichen Vorhabens werden könnten. Da fuhr auf einmal der Gedanke: „Elender! was willst du thun? Gott sieht dich", durch seine kämpfende Seele. Er ging zurück, legte im Beiseyn der Verführerinn seine Hand an's Feuer, und als er den Schmerz nicht ertragen konnte, rief er: „Martinian! wenn du dieses Feuer nicht ertragen kannst, wie wirst du einst die Hölle ertragen können mit ihren nie erlöschnden Flammen?" Dadurch besiegte er nicht nur die unreine Lust, sondern er brachte auch das ruhlose Weib auf bessere Wege zurück.

Noch keines Herzens böser Rath,
Ih Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug' entronnen.
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

XIX.

Rezept zur christlichen Vollkommenheit.

Der heilige Vinzentius Fererius gab denjenigen, welche nach christlicher Vollkommenheit

strebten, folgende gehaltvolle Ermahnung: 1) die äußerliche Zerstreuung durch die übermäßige Sorgen zu meiden; 2) ihr Herz vor dem Stolze und der Hoffart zu bewahren; 3) alle unmäßge Anhänglichkeit des Herzens an sinnliche Dinge zu vernichten; 4) aufrichtig die Verachtung und Erniedrigung zu verlangen; 5) immer eine herzliche Andacht zu dem gekreuzigten Jesu zu unterhalten; und 6) aus Liebe zu ihm alle Leiden geduldig zu ertragen."

XX.

Tagesordnung eines Weltmannes, der nicht von der Welt war.

Der gottselige Graf Renty, Staatsrath in Frankreich, (gest. 1649) beobachtete folgende Tagsordnung. Er stand gewöhnlich um 5 Uhr auf, nachdem er schon einen Theil der Nacht im Gebethe zugebracht hatte; mit dem Gedanken an Gott kleidete er sich an, und danke ihm dann auf den Knieen für die Menschwerdung Jesu Christi. Dann übergab er sich dem heiligen Kinde Jesu, um durch seinen Geist seinen Tugenden nachzufolgen. Vor dem Mitagsessen betete er wieder, während welchem aus einem erbaulichen Buche vorgelesen wurde. Erlaubten es seine Geschäfte, so ging er auch nach Mittag in eine Kirche; in jedem Falle widmete er Abends eine Stunde dem Gebethe. Unter dem Abendessen ließ er aus den Marter- und Lebensgeschich-

ten der Heiligen vorlesen, unterhielt sich dann mit seinen Kindern durch erbauliche Gespräche, und bethete mit ihnen um 9 Uhr das Abendgebet, wobei auch seine Dienstboten gegenwärtig seyn mußten.

XXI.

Der Diener und der Herr.

Wilhelm, Herzog in Gascogne und Graf von Poitu war einer der lasterhaftesten Fürsten seiner Zeit. Er schändete seinen hohen Stand durch die verworfensten Ausschweifungen, und das Weib seines Bruders pflog drei Jahre lang mit ihm den ärgerlichsten und verbothensten Umgang.

Zu dieser Zeit lebte das große Kirchenlicht, der fromme Diener Gottes, der heilige Bernhard, der dieses Seelenübel mit blutendem Herzen bemerkte. Er wandte alle Mittel an, um dem Fürsten die Augen über seinen schrecklichen Seelenzustand zu öffnen, und ihn zu einer wahren Reue und Sinnesänderung zu bewegen. Er ging mit einigen frommen Bischöfen zum Herzog Wilhelm, hielt ihm die Verbrechen und die Gefahr vor Augen, der seiner Seele ausgesetzt war; aber nichts konnte den in Lastern verhärteten Fürsten erweichen. Bernhard, glühend von heiligem Eifer, diesen Unglücklichen zu retten, ließ sich durch diesen fehlgeschlagenen Versuch nicht abschrecken. Er wagte einen zweiten.

Einst, da er Messe las, und Wilhelm vor der Kirche war, nahm der fromme Priester das Hochwürdige auf die sogenannte Paten, ging auf den verhärteten Herzog zu, und sprach: „Der Diener vermochte nichts über dein Herz, nun kömmt der Herr selbst, dich zu bitten, daß du deine Seele rettest, für die er gestorben ist." —

Diesen eindringlichen Worten vermochte der Fürst nicht zu widerstehen. Die Gnade erfüllte mit einem plötzlichen Strahle sein verstocktes Herz, und zeigte ihm den schrecklichen Abgrund, an dessen Rand er so lange sorgenlos geschlafen hatte. Er bekehrte sich von Herzen, machte nach Kräften alles gegebene Aergerniß, allen verursachten Schaden gut, floh alles, was ihm vorher Zunder und Nahrung seiner Laster gewesen war, führte ein einsames bußfertiges Leben, und blieb stets dem Herrn getreu, der ihn mit so vieler Langmuth ertragen, und mit so vieler Erbarmung in seine Vaterarme zurückgerufen hatte.

Vater, der nicht will, daß eines seiner Kinder
Soll verlohren gehen; der verstockte Sünder
Oft durch fromme Menschen, ihre Brüder,
Leiten will auf Heiles Pfade wieder:
O verleih, daß sie an des Verderbens Rand
Nicht zurücke stossen Freundes Hand;
Nicht der Gnade Ruf das Herz verschließen,
Sondern nach gereinigtem Gewissen
Ihre Thorheit und Gefahr erkennen,
Zu Dir eilen, und von Dir sich nicht mehr trennen.

XXII.

Die wahre Quelle christlicher Weisheit.

Den heiligen Kardinal Bonaventura besuchte einst der heilige Thomas von Aquin, sein vertrauter Freund, der selbst ein berühmter Kirchen-Lehrer, die geistreichen Schriften des Kardinals gelesen und bewundert hatte, und fragte ihn, wo denn seine Bücher seyen, aus denen er mit solcher Salbung von dem geistlichen Leben und der Vollkommenheit des Christen schreiben gelernt habe. Der heilige Bonaventura antwortete ihm: „Sehen Sie da das Bild des Gekreuzigten; der ist mein bestes und unerschöpfliches Buch; aus diesem schöpfe ich. Zu diesen Wunden und zum göttlichen Opfer (der hlg. Messe) wende ich mich, und erhalte da mehr Licht, als mir Bücher und eigenes Denken nicht geben."

XXIII.

Das Bäumchen.

Der heilige Amselm wurde nach der Beförderung seines Lehrers und Freundes Landfrankus zur äbtlichen Würde, in dessen Kloster zum Prior an dessen Stelle gewählt. Man rühmte an diesem frommen Vorsteher besonders die schätzungswürdige Eigenschaft, durch ein weises und christliches Betragen die Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen. Durch gelinde Strenge, schonende Güte, väterliche Warnungen und Bitten gewann

er die Herzen aller, selbst Jener, die ihn seiner erhaltenen Würde halber vorher angefeindet hatten.

Es war damals üblich, daß auch vornehme und adeliche Leute ihre Kinder in Klöster schickten, und sie da von Ordensmännern erziehen ließen. Einst kam ein fremder Abt zu Amselm, und beklagte sich, daß trotz aller seiner Strenge seine Zöglinge doch frech, widerspenstig und ungerathen würden. —

Statt aller Antwort führte ihn der Prior in den Klostergarten. Hier zeigte er ihm zwei kleine Bäumchen: das eine war an Stäbe befestiget, damit es sich nicht schief auswachse, übrigens frei, daß es an seinem Wachsen nicht im geringsten gehindert wurde; das andere von einem ungeschickten Gärtnerburschen so eingeengt und von allen Seiten gebunden, daß es unmöglich zu wachsen, noch weniger mit der Zeit Früchte zu tragen vermochte.

Amselm wies den Abt liebreich lächelnd auf das gebundene Bäumchen hin. „Sieh, sprach er zu ihm, lieber Bruder, so geht es mit deinen Zöglingen! Deine Zucht ist zu strenge; denn so wie dieses zarte Gewächs, dem aller Zutritt der freien Luft versperrt ist, und dessen Aeste viel zu sehr eingeengt sind, nicht gehörig wachsen und Früchte bringen kann, eben so ist es, wenn junge Leute allzusehr eingeschränkt sind, und nur immer durch Drohungen und Schläge zu ihrer Pflicht angehalten werden. Zu große Strenge

macht den Lehrer und mit ihm die Lehren selbst verhaßt. Der Lehrer gewinne zuerst die Herzen und das Vertrauen der Zöglinge, dann werden bloße Ermahnungen mehr nützen, als bisher strenge Verweise und harte Bestrafungen." —

Gott, der mit Langmuth und mit Güte
Der schwachen Menschen Fehler trägt,
Sich mahnend uns zu bessern mühte,
Eh' er zur Ruthe greift und schlägt:
O laß uns, wenn ein Bruder irrt,
Ein Wahn ihn auf den Abweg führt,
Mit Härte nicht, und Zank und Streiten,
Nein, sanft auf beſſ're Bahn ihn leiten,
Dann eilet er mit frohem Sinn
Zu dem versöhnten Vater hin.

XXIV.

Freimüthigkeit des Apostels.

Als der heilige Korbinian, Bischof von Freising auf seiner Rückreise von Rom nach Deutschland zu Meran angekommen war, fand er da bereits Befehle des Herzogs Grimoald, zu ihm nach Freising zu kommen. Hier bewies er die apostolische Freimüthigkeit, mit einem Sünder nicht in einer Stadt zu wohnen. Er sprach unerschrocken zu dem mächtigen Herzoge: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben." Erst als dieser nach 40 Tagen die schöne Piltrude entließ, erschien Korbinian bei Hof, und erhielt in kurzer Zeit vom Herzoge

so beträchtliche Schenkungen, daß hieraus das Bisthum Freißing konnte gegründet werden.

XXV.

Die verheißenen Reliquien.

Die wüthende Christenverfolgung unter Diokletian hatte begonnen. Das Blut der Martyrer floß stromweise, und vermochte weder die Standhaftigkeit der Bekenner Christi zu beugen, noch den Blutdurst des Tyrannen zu stillen. Statthalter von Ankyra war damals Theotecknus, ein Mann, dessen einziges Verdienst wüthender Christenhaß war. Sein blosser Name verbreitete Schrecken in der ganzen Gegend. Entsetzen und Verwirrung zogen vor ihm und seinen Henkern einher. Leer und verwaiset standen die Kirchen und Klöster; die Einöden, die hohen Gebirge waren mit Haufen flüchtiger Christen bedeckt.

Unter den Gläubigen herrschte Trauer und Niedergeschlagenheit, während die Heiden frohlockten und sich schwelgerischen Mahlen in Wein und in Freude über die nahe Vertilgung der durch ihre Tugenden ihren schändlichen Wandel beschämenden Christen berauschten.

In dieser bedrängten Zeit lebte zu Ankyra ein Gastwirth, Theodotus mit Namen, verehlicht, ein frommer Mann und eifriger Christ. Groß waren zur Zeit der Christenverfolgung Theodotus Verdienste um die Sache des Glau-

bens und um seine leidenden Mitbrüder. In seinem Hause fanden sie Zuflucht und Unterhalt; er pflegte die Kranken, unterrichtete die Neulinge, bekehrte die Verirrten, stärkte die Wankenden, und ermunterte die Kämpfer Christi zum glorreichen Streit. Sein Haus war die Kirche der Christen, war gleichsam die Arche Noes in der Sündfluth der schrecklichen Christenverfolgung.

Lange konnte Theodotus unter dem Schutze und Vorwande seines Gewerbes diese gefährlichen, aber süßen Pflichten der Religion und Menschenliebe erfüllen, und nur dieser Vortheil allein hielt ihn ab, sich als Bekenner Christi ungescheut vor dem Richterstuhle des Christenfeindes zu stellen.

Einst reiste er in Begleitung einiger frommer Glaubensgenossen über Land. Sie kamen in eine ungemein liebliche Gegend in der Nähe des Dorfes Malus. Man lagerte sich im hohen Grase unter dem Schatten fruchtbarer Obstbäume zwischen duftenden Blumen, und wollte dort das Mittagsmahl einnehmen. Theodotus sandte einige seiner Gefährten in das Dorf zum Priester, damit er komme, mit ihnen zu essen und ihr Mahl zu segnen; denn er nahm keine Speise ohne priesterliche Segnung zu sich.

Der Priester erschien, und das von ihm gesegnete Mahl wurde eingenommen. Während desselben sprach Theodotus lächelnd zum Priester: „Fronto, (dies war sein Name) welch herrlichen Platz zur Aufbewahrung heiliger Reliquien habe

ich heute gesehen. Was zauderst du, ihn zu benützen?" „Schaffe mir nur zuerst Reliquien, antwortete der Priester, und wenn ich dann noch keinen Gebrauch von diesem Platze mache, so magst du mich unthätig schelten." —

„Meine, oder vielmehr Gottes Sorge ist es, sprach Theodotus, dir Reliquien zu verschaffen. Sorge du nur für's Gebäude. Zögere ja nicht, Vater, sondern sieh, sobald als möglich eine Kapelle zu bauen, Reliquien sollst du bald haben. Hier zog er seinen Ring vom Finger, und sprach: „Der Herr sey Zeuge zwischen mir und dir, daß du bald Reliquien bekommen wirst." Mit diesen Worten schied er vom Priester, und eilte in die Stadt zurück, wo ihn ein neues merkwürdiges Schauspiel erwartete.

Es wurden eben dort 7 fromme betagte Jungfrauen auf Wägen durch die Stadt geführt, um bei einem Feste der Diana zur Anbethung dieser Göttin durch Marter gezwungen zu werden. Hinter den Wägen, auf denen die Jungfrauen saßen, fuhren die Bilder der Götzen. Die ganze Stadt lief zu diesem Schauspiele zusammen. Flöten und Cymbeln erschallten; Chöre der Weiber mit fliegenden Haaren begleiteten den lärmenden Zug. Theodotus, der sich unter den Zuschauern befand, schwebte in großer Sorge, es möchten diese Jungfrauen aus Alter und Schwäche den angedrohten Peinen nicht zu widerstehen vermögen. Er schloß sich daher mit zwei Anverwandten derselben in einem kleinen

Häuschen ein, um mit ihnen und mehreren versammelten Christen Gott um die Gnade der Standhaftigkeit für diese Bekennerinnen Christi anzurufen. Am andern Tage brachte ihnen Theokaris, die Gattin des Hausinhabers die Nachricht, daß die frommen Jungfrauen standhaft überwunden haben, und man ihre Leiber in den nahe gelegenen See nicht gar weit vom Gestade versenkt habe. In der darauf folgenden Nacht erschien eine dieser getödteten Glaubensbekennerinnen, Theodusa mit Namen, dem Theodotus im Schlafe, und sprach zu ihm: „Du schläfst mein Sohn Theodotus, und kümmerst dich gar nichts um mich? Erinnerst du dich denn gar nicht mehr der Ermahnungen, mit denen ich dich in meiner Jugend unterrichtet habe? So lang ich lebte, hast du mich nie hintangesetzt, sondern mich immer wie eine Mutter geehrt. Nun ich todt bin, vergißt du, mir bis an's Ende zu dienen, wie deine Pflicht war. Laß doch unsere Körper nicht im See liegen, den Fischen zur Speise, denn nach zwei Tagen wartet auch deiner ein großer Kampf. Steh also auf, geh zum See hin, nimm dich aber vor dem Verräther in Acht!" — Hier verschwand sie.

Theodotus säumte nicht von einigen eifrigen Christen begleitet, die Leiber der 7 Blutzeuginnen aus dem See zu erheben, aber die Heiden hatten starke Wachen an den Ufern ausgestellt; es schien unmöglich, sich ihnen unentdeckt nähern zu können. In einer dunkeln regnerischen

Nacht zog ein himmlisches Licht vor ihnen einher und erleuchtete den Pfad. Es entstand ein fürchterliches Donnerwetter, und der heilige Märtyrer Sosiander, in der hehren Gestalt eines geharnischten Reiters verjagte die Schildwachen vom Gestade. Zugleich trieben heftige Winde die Gewässer des Sees ganz zum andern Ufer hinüber, so, daß man den bloßen Boden sah, und die Leiber der Jungfrauen erblickte. Diese wurden mit Ehrfurcht erhoben, und in einem nahen Grabmahle beerdigt.

Bei angebrochenem Tage entdeckten die Heiden den Raub der heil. Leichname, und die ganze Stadt gerieth darüber in Gährung. Wo man nur einen Christen sah, wurde er verhaftet und zur Untersuchung gezogen.

Theodotus erfuhr's, und war entschlossen, sich selbst als Thäter anzugeben, doch die Brüder hinderten ihn daran. Endlich wurde er von einem Glaubensgenossen aus Furcht angedrohter Qualen verrathen, und vor den blutdürstigen Statthalter Theoteknus geführt. Verheißungen und Drohungen wurden angewendet, um Theodotus zum Abfalle vom Glauben zu bewegen. Vergebens, er blieb seinem Gott im Tode wie im Leben getreu. Die langwierigsten, grausamsten Martern, welche die ganze Henker-Rotte ermüdeten, die ihn nur den Eisernen nannte, vermochten nicht, ihn Christo untreu und abtrünnig zu machen. Endlich befahl der Tyrann, den standhaften Blutzeugen zu enthaupten.

Freudig empfing er den Schwertstreich, der seine Qualen endete, und ihm den Weg bahnte zu unvergänglichen Freuden. Es wurde ein ungeheurer Scheiterhaufen errichtet, der Leib des Martyrers darauf geworfen, und viel brennbarer Stoff herumgelegt; allein plötzlich erschien auf dem Scheiterhaufen ein nach allen Seiten hin schimmerndes Licht. Niemand wagte sich hinzu: Theoteknus ließ den Leichnam durch aufgestellte Soldaten bewachen. Um diese Zeit kam der Priester Fronto aus seinem Dorfe in die Stadt, und hatte den Ring bei sich, den ihm der heilige Martyrer zur Versicherung gegeben hatte, daß er Reliquien bekommen werde.

Er hatte auch ein Lastthier mit altem Weine beladen mit sich gebracht. Es war Abends, als er bei der Stadt anlangte, und sein Esel warf sich auf die Stelle nieder, wo der Leib des Blutzeugen lag. Die Wache am Feuer lud ihn ein, sich in die für sie bereitete Hütte zu begeben, und sein Thier im Felde nebenbei weiden zu lassen. Fronto setzte sich, und that den zechenden Soldaten Bescheid. Endlich füllte er einen Becher von seinem eigenen mitgebrachten Wein, und gab ihn den Soldaten zu trinken. Diese lobten ihn ungemein. Der Priester erlaubte ihnen, davon zu trinken, so viel sie wollten; eine Einladung, die keiner Wiederholung bedurfte. Lustig ging der Becher in die Runde; die Kriegsleute wurden munter und gesprächig. Lachend sagte ein junger Soldat zu Fronto: „Und wenn ich

aus dem Lethe selbst mir meinen Becher füllte, könnte ich doch die Prügel nicht vergessen, die ich neulich der Weibsbilder wegen verkosten mußte; alle Christen mitsammen müssen nicht so viele Schläge erhalten haben, als ich allein. Reiche mir geschwind einen vollen Becher von deinem Weine, damit ich meine Schmerzen vertrinken kann." „Gib Acht, Metrodorus sagte ein Kamerad zu ihm: daß du nicht zu tief in den Becher guckest, und den eisernen Mann zu bewachen vergissest, der die Weiber, wie du sagst, aus dem See gestohlen hat."

Der Priester ahnete etwas, forschte genauer nach unter dem Scheine völliger Unwissenheit, ließ den gefüllten Becher fleißig in die Runde gehen, und bald hatte er Alles erfahren, was ihn zu erfahren gelüstete.

Der eiserne Mann, von dem die Soldaten sprachen, war niemand Anderer, als unser heiliger Martyrer Theodotus, und sie nannten ihn so wegen seiner außerordentlichen Standhaftigkeit in Erduldung aller Marter. Die Soldaten erzählten dem aufmerksamen Fronto die ganze Leidensgeschichte des christlichen Helden und zeigten ihm zugleich neben der Hütte den Platz, wo der Leib des Blutzeugens lag. Fronto war von Entzücken kaum mehr seiner mächtig. Er setzte den Kriegern mit seinem Weine so nachdrücklich zu, daß die ganze Wache berauscht wurde, und sinnlos am Boden schnarchte. Jetzt lud er den verehrungswürdigen Leib seinem Esel

auf. Nun, mein Martyrer, sprach er: „erfülle dein Versprechen, das du mir gemacht hast.“ — Mit diesen Worten steckte er ihm seinen Ring an, dann richtete er das Heu und die Zweige, womit der heilige Leib bedeckt war, sorgfältig wieder in die alte Lage, trieb seinen Esel auf die Straße, und ließ ihn hingehen, wo er wollte. Ein Engel führte das Thier mit seiner kostbaren Last durch abgelegene Pfade bis zum Dorfe Malus, und legte sich auf dem Platze nieder, wo nun die Kapelle des heiligen Martyrers steht.

Sobald der Tag angebrochen war, kehrte Fronto zu den Soldaten zurück, machte einen gewaltigen Lärm, und klagte ihnen unter vielen Thränen, daß er seinen Esel verlohren habe. Die Wächter glaubten ihm, und meinten, der Leib ruhe wirklich noch an seiner alten Stelle. Jetzt schied er von ihnen, und ging seinem Dorfe zu, wo er bald die Nachricht erhielt, daß der Esel mit dem heiligen Leibe allein dahin gekommen, und auf jener Stelle still gestanden sey. Er eilte dahin, sah selbst das Wunder der göttlichen Vorsehung, prieß Gott und senkte mit Rührung und Ehrfurcht die Ueberreste des heiligen Blutzeugen, der sein Wort so treu gelöst hatte, in das ihm gewidmete Grabmahl.

XXVI.

Morgengebeth einer frommen Dienstmagd.

Die gottselige Dienstmagd Armella (gestorben 1671) bethete, so oft sie morgens erwachte. „Mein Gott und mein Alles! Du bist mein und ich bin dein. Dir übergebe ich mich ganz. Was du willst, das will ich auch. Bewahre mich den Tag über auch vor der kleinsten Sünde.“

XXVII.

Bekehrung des heiligen Bonifazius.

Zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung lebte in Rom eine vornehme und sehr reiche Dame, Aglaes mit Namen. Ueber ihre weitläufigen Güter waren 73 Verwalter bestellt, deren vornehmster Bonifazius hieß, welcher die ganze Gunst seiner Frau, und in Geheim auch ihre Liebe genoß. Bonifazius war ein junger, lokerer Mensch von den ausgelassensten Sitten, und vielen Lastern ergeben.

Dieser zügellose Sclave seiner Lüste hatte gleichwohl einige schätzungswürdige Eigenschaften insbesondere war er sehr barmherzig und gastfreundlich. Sah er einen Fremden ankommen, so suchte er ihn eilends auf, lud ihn in seine Wohnung ein, und wartete ihm auf. Bei Nacht ging er in den Straßen umher, und theilte den Armen Almosen und Lebensbedürfnisse aus.

Nach vielen Jahren einer sündhaften Bekanntschaft mit ihm durchglühte ein Strahl der göttlichen Gnade das Herz Aglaees. Sie erkannte und bereute ihren bisherigen ärgerlichen Wandel. Sie ließ ihren Diener Bonifazius rufen, und sprach zu ihm: „Mein Bruder Bonifazius! Du weißt die sündhafte Bekanntschaft, in welcher wir miteinander stehen. Wir haben nicht bedacht, daß wir einst vor Gott erscheinen, und ihm Rechenschaft wegen der Sünden geben müssen, die wir hier begangen haben. Nun hörte ich neulich einige Christen sagen, daß wenn Jemand den Heiligen beisteht, welche jetzt wegen des christlichen Namens einen so schweren Streit ausstehen müssen, er dann am furchtbaren Tage des göttlichen Gerichtes ein Mitgenosse ihrer Herrlichkeit werde; auch habe ich vernommen, daß in den Morgenländern die Diener Christi gegen den Teufel streiten, und lieber ihre Leiber den Henkern Preis geben, als Christum verläugnen. Reise also hin in jene Gegend, und bringe mir Körper der heiligen Martyrer hieher. Wir wollen sie verehren, ihnen würdige Häuser erbauen und so werden wir und viele Andere selig werden durch ihr heiliges Leiden."

Sie versah nun Bonifazius mit reichlichem Gelde zum Ankaufe heiliger Leiber und zur Unterstützung der Armen, und mit Spezereien für die Reliquien, gab ihm zwölf Diener zu Pferde, und 3 Sänften mit.

Als er von seiner Frau Abschied nahm, sagte er zu ihr in fröhlichem Tone: „Meine Ge-

bietherinn! Wenn ich Reliquien heiliger Martyrer bekomme, so bringe ich sie Euch; wenn aber mein Leib Euch überbracht wird, so empfangt ihn statt eines Martyrers!"

Unwillig sagte seine Frau zu ihm: „Laß für jetzt die Possen und die Trunkenheit! Betrage dich vielmehr so, daß du würdig bist, Leiber heiliger Martyrer zu übertragen. Ich erwarte in Bälde deine Rückkehr. Unser aller Herr und Gott, der wegen unsers Heiles die Knechtgestalt angenommen, und für das Wohl des Menschengeschlechtes sein Blut vergossen hat, sende seinen Engel vor dir her, und leite deine Schritte nach seiner Gnade; er erfülle mein löbliches Verlangen, und vergesse meine Sünden!"

Bonifazius beschloß, sich aus Hochachtung gegen die heiligen Reliquien, die er zu überbringen bestimmt war, auf der Reise von Wein und Fleisch zu enthalten; erhob seine Hände zum Himmel empor, und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, Vater deines Eingebornen, steh mir, deinem Diener bei, und zeige du mir den Weg, den ich wandeln soll, auf daß sein Name verherrlichet werde in Ewigkeit.

Nach einigen Tagen kam Bonifazius zu Tarsus an, und erfuhr, daß einige heilige Martyrer eben jetzt wegen ihres Glaubens gefoltert wurden; er befahl also seinen Gefährten, für sich und für ihre Thiere eine Herberge zu suchen und zu beziehen; er wolle indessen ein wenig auf den Gerichtsplatz hingehen.

Er langte dort an, und erblickte mehrere heilige Blutzeugen, die auf verschiedene Art gemartert wurden; ihre Leiden waren fürchterlich, schon der bloße Anblick ihrer Qualen erschütterte den beherztesten Zuschauer. Die Martyrer aber blieben standhaft. Bonifazius näherte sich ihnen, küßte sie mitten unter ihren Foltern, und sprach mit lauter Stimme: „Groß ist der Gott der Christen! der Gott der heiligen Martyrer ist groß!“ Zugleich setzte er sich zu ihren Füßen nieder, umfaßte ihre Ketten und Bande, ermunterte sie zur Ausdauer im glorreichen Streite, und beschwor sie mit heißen Thränen, Gott für ihn zu bitten, damit er würdig befunden werde, ihr Genosse zu werden.

Hier erblickte ihn auf einmal der Richter Simplizius. „Wer, schrie er, wer ist der Verwegene, so mich und die Götter verhöhnt! Stellt ihn vor meinen Richterstuhl!“ „Sage, fuhr er fort, wer du bist, der es wagt, mein erhabenes Gericht zu verachten?“ Bonifazius antwortete: „Ich bin ein Christ; verehre meinen Herrn Jesus Christus, und mit der Hülfe meines Gottes verachte ich dich und deinen Richterstuhl.“

Nachdem der Richter von ihm seinen Namen erforscht hatte, forderte er ihn auf, den Göttern zu opfern, wenn er die Marter vermeiden wolle. Allein Bonifazius sagte zu ihm: „Schon so oft habe ich dir gesagt, daß ich ein Christ bin. Als solcher opfere ich weder den

Teufeln, noch den abscheulichen Götzenbildern. Thu also, was du thun willst. Zögere nicht, mein Körper steht dir zu Gebote." Der ergrimmte Richter befahl, ihn auf die Folter zu spannen, und mit eisernen Hacken zu zerfleischen. Als der Martyrer auf dem Bekenntnisse des wahren Gottes standhaft beharrte, ließ der Wütherich die Qualen verdoppeln, ihm spitzige Stifte unter die Fingernägel hineinstechen, ihm siedendes Blei in den Mund gießen.

Bonifazius sprach: „Ich danke dir, Herr Jesu Christ, Sohn Gottes, steh deinem Diener bei, und lindere diese Schmerzen! Laß mich von diesem Richter nicht überwunden werden, denn du weißt, daß ich alles dieses wegen deines Namens leide." Zu den andern Martyrern aber sprach er: „Ihr Diener Christi, bittet für mich, euern Knecht!"

Einmüthig sprachen diese zu ihm: „Unser Herr Jesus Christus sende seinen Engel, und errette dich von diesem gottlosen Richter! Er vollende schnell deinen Lauf, und schreibe deinen Namen unter seine Erstgebornen!"

Kaum hatten sie dieses Gebeth vollendet, da erhob sich ein Weinen unter dem Volke und ein Geschrei: „Groß ist der Gott der Christen! der Martyrer Gott ist groß! Verderben über die Bilder der Heiden!" Hier stürmte das Volk auf den Altar los, warf ihn um, und steinigte den Richter, daß er zitternd mit seinen Henkern entfloh.

Am folgenden Morgen erneuerte der Richter seine Bemühungen, unsere Glaubenshelden zum Abfall zu bewegen, und als selbe fruchtlos waren, befahl er, einen Topf mit siedendem Pech zu füllen, und den Martyrer mit unter sich gekehrtem Haupte hineinzuhängen.

Dieser machte zuerst das heilige Kreuzzeichen, da stieg ein Engel des Herrn hernieder, berührte den Topf, und sieh! er zerfloß am Feuer wie Wachs. Der Heilige empfand davon keine Beschwerde, aber Viele, welche das Feuer anbliesen, wurden davon ergriffen und verbrannt.

Nun verurtheilte Simplizius den heiligen Martyrer zum Schwertstreich, den dieser standhaft empfing.

Während dieses vorfiel, gingen seine Begleiter überall herum, und suchten ihn auf, und da sie ihn nicht fanden, sprachen sie untereinander: „Er sitzt gewiß bei einem unzüchtigen Weibe, oder in einer Schenke und zecht; da mögen wir ihn lange umsonst suchen.“

Bald darnach trafen sie den Bruder einer Gerichtsperson an, und fragten ihn: „Hast du nicht einen fremden Mann aus Rom gesehen?“ „Gestern, antwortete er, ist ein fremder Mann für Christus gemartert und enthauptet worden“ „Und wo ist er?“ „Auf dem Richtplatze, wo er gemartert wurde.“ Es war ein untersetzter, gut gutgenährter, starker Mann; sein Haar war zierlich gekräuselt, und er trug einen Rock von Scharlach.“

Die Diener folgten dem Manne auf den Richtplatz, und er zeigte ihnen seinen Körper, und dann auch sein Haupt, das sie sogleich für jenes des Bonifazius erkannten. Ein Lächeln des heiligen Geistes schwebte um seine blaßen Lippen. Seine Gefährten benetzten den heiligen Leichnam mit ihren Thränen. „Rechne es uns nicht zur Sünde, sprachen sie, was wir von dir gesprochen haben, du Diener Christi! Zu dem aber, der ihnen den Weg gewiesen hatte, sagten sie: „Er ist's, den wir suchten. Wir bitten dich, gib ihn uns!" „Umsonst sprach der Mann, kann ich ihn euch nicht geben." Da zählten sie ihm 500 Goldstücke auf, und empfiengen dafür den Leib des heiligen Martyrers. Sie salbten ihn mit Spezereien ein, hüllten ihn in kostbare Leinwand, und legten ihn in eine ihrer Sänften. So traten sie ihre Rückreise an, und freuten sich und priesen den Herrn wegen des glorreichen Endes dieses heiligen Blutzeugens.

Der Engel des Herrn aber erschien inzwischen ihrer Gebietherinn, und sprach zu ihr: „Den, der einst dein Diener war, nun aber unser Bruder ist, empfange wie einen Herrn, und bewahre ihn sorgfältig auf, denn durch seine Fürbitte werden dir alle deine Sünden nachgelassen."

Schnell erhob sich Aglaes, nahm Priester und fromme Männer mit sich, und zog in ihrer Begleitung unter geistlichen Gesängen mit den

tiefsten Ehrenbiethung dem heiligen Leibe entgegen, und begrub ihn fünf Stadien außerhalb Rom, bis eine Kirche würde erbaut seyn, die eines so glorreichen Martyrers würdig wäre.

Sie selbst entsagte der Welt und ihren Herrlichkeiten, und theilte alle ihre Güter unter die Armen aus. Sie schenkte allen ihren Sclaven beiderlei Geschlechts die Freiheit, und behielt nur etliche Mädchen, die mit ihr Gott dienten.

Auch sie erhielt die Gnade, welche dem Leibe des heiligen Bonifazius verliehen ward; sie machte Kranke gesund, und trieb Teufel aus. Sie lebte nach diesem noch 13 Jahre im Kleide einer Nonne; dann entschlief sie im Frieden, und wurde an der Seite des heiligen Martyrers zur Erde bestattet.

XXVIII.

Geschenke sterbender Bischöfe.

A.

Als der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg sich dem Tode nahe fühlte, ließ er sich in die Kirche tragen, und nach angehörtem heiligem Meßopfer all das Seinige außer einem Bette und Tische vor sich bringen, und sagte seufzend: „Ach, wozu nützt mir dieses Alles!" Es bestand aber nur in einigen Chorröcken, 7 oder 8 Tischtüchern, und 10 Gulden Silber. Er ließ dieses unter die Armen vertheilen, und gab das Uebrige den Priestern.

B.

Auch der heilige Thomas von Villa-nova, Erzbischof von Valentia, vertheilte vor seinem Ende Alles, was er noch besaß, unter die Armen. Da Alles vertheilt war, und er sich noch eines armen Hausvaters erinnerte, schenkte er diesem das Bett, auf dem er lag, und bat den Mann, es ihm die wenigen Stunden seines Lebens noch zu leihen.

XXIX.

Der christliche Sieger.

Gallikanus stritt als ein berühmter Held unter der Fahne Konstantin des Großen. Unter dessen Regierung überfielen die barbarischen Szythen mit einem schrecklichen Heere das römische Reich. Konstantin, durch wichtige Regierungsgeschäfte verhindert, den Feldzug selbst mitzumachen, übertrug seinem Feldherrn Gallikanus, von dessen Geschicklichkeit und Treue er überzeugt war, das Kommando, und verhieß ihm die ansehnlichsten Belohnungen, wenn er als Sieger zurückkommen würde.

Gallikanus, der ein Heide war, suchte durch ansehnliche Opfer von seinen Göttern Segen über seine Waffen zu erhalten, und zog in Begleitung seiner Brüder, Johannes und Paulus, muthig in's Feld. Der Feind war dem römischen Heere weit überlegen, und erhielt

beinahe allzeit die Oberhand. Ja, Gallikanus wurde endlich von ihnen so in die Enge getrieben, daß er seine gänzliche Niederlage voraussah. Ein guter Theil seiner Mannschaft war schon zum Feinde übergegangen, und die Uebrigen faßten den verzweifelten Entschluß, ihren Feldherrn selbst in die feindlichen Hände zu liefern, um dadurch wenigstens ihr Leben zu retten.

In dieser äußersten Verlegenheit fand der Feldherr weder Rath, noch Hülfe. Er schlachtete ansehnliche Opfer am Altare des Mars, aber die gehoffte Hülfe erschien nicht.

Tiefsinnig und schwermuthsvoll saß Gallikan in seinem Gezelte, den Augenblick erwartend, wo seine eigenen treulosen Krieger ihn den barbarischen Feinden überliefern würden. Da traten Johannes und Paulus zu ihm hinein. Sie erzählten ihm vieles von der großen Macht des Christengottes, und wie er oft seine treuen Verehrer aus den größten Gefahren errettete. „Setze dein Vertrauen auf ihn, sagten sie, und gelobe, den christlichen Glauben anzunehmen wenn er dich aus der drohenden Gefahr errettet, und die Feinde des Reichs besiegen hilft.“

Gallikanus legte wirklich dieses Gelübde ab, und von nun an sah er Wunder. Er erhielt den Sieg über die Szythen; sie mußten das Land räumen, und sich noch überdieß als zinsbare Unterthanen unter das Joch der Römer beugen.

Gallikanus verkannte hierin die außerordent-

liche Hülfe des Christengottes nicht, so wie er auch seines Gelübdes nicht vergaß. Sein Herz glühte vor Dankbarkeit gegen das höchste Wesen.

Als er nach geendetem siegreichen Feldzuge triumphirend in Rom einzog, zog er nach der Kirche, um da dem wahren Gotte, sein Dankopfer zu entrichten. Der Kaiser staunte — ganz Rom mit ihm! „Wie? redete er den Siger nach vollendetem Opfer an, — da du in das Feld ziehen wolltest, giengst du zuvor hinauf in das Kapitol, und flehtest die Hülfe der Götter an; und jetzt, da du als Sieger zurückkömmst, seh' ich dich dem christlichem Gotteshause zueilen! Was soll das bedeuten? Bist du vielleicht ein Christ geworden?" — „Ja, antwortete Gallikanus, der bin ich nun!" Frohlockend schloß ihn Konstantin in seine Arme, und ließ sich von ihm die ganze Begebenheit erzählen.

Als später Julian, der Abtrünnige den Thron bestieg, hegte er den Wahn, Gallikanus müsse die Götter erbittert haben. Er befahl ihm demnach, daß er ihnen ein Opfer entrichten, und sie dadurch wieder besänftigen möchte; da Gallikanus dieses ausschlug, ließ er ihn enthaupten.

O Krieger, höre mich, und glaub',
Dein Schwert nicht, noch dein Arm von Staub,
Kann dich zum Siege leiten:
Des Sieges sichr'e Hoffnung trügt;
Denn selbst der Stärkste unterliegt,
Hilft nicht der Herr ihm streiten.

Willst Krieger du, daß Gottes Hand
Dich schirme in dem schweren Stand,
Mußt du zuvor bekriegen
In dir mit Muth verbothne Lust,
Dann wirst du, seiner Huld bewußt,
Selbst mächt'ge Feinde schlagen.

XXX.

Erinnerung an Gott auch in unbedeutenden Dingen.

Alles, was die fromme Dienstmagd Armella that, erinnerte sie an Gott. Wenn sie in der Früh mit einem kleinen Feuerfünklein ein großes Feuer machte, sagte sie bei sich selbst: „Ach mein Gott, wenn dich die Menschen machen ließen, was dir beliebt, wie bald würdest du ein gleiches Feuer in ihrem Herzen entzünden!" — Wenn sie das Fleisch zusetzte, glaubte sie ihren Heiland sagen zu hören: „Ich habe aus Liebe zu dir den Tod leiden, und eine Speise der Seele werden wollen." Wenn sie einen Hund sah, der seinem Herrn um einen Bissen Brod tausend Liebkosungen machte, sagte sie: „Lieber Gott, ich will es auch so machen; ich will dir treu seyn; will dir nie von der Seite gehen, denn du überhäufest mich täglich mit neuen Wohlthaten." Beim Anblick geduldiger Lämmer erinnerte sie sich an die Sanftmuth und Friedfertigkeit unsers Heilandes, der sich eben so zur Schlachtbank und zum Tode

hinführen ließ, ohne den Mund zu öffnen. Sah sie die Bruthenne mit ihren Jungen, so fiel ihr allemal ein, daß Jesus sich mit ihr verglichen habe, und dann sagte sie: „Ich will mich unter die Flügel seiner Liebe verbergen, und damit recht zudecken, um den Klauen des Feindes zu entgehen.“ Wenn sie die Bäume sich vom Winde bewegen sah, sagte sie bei sich selbst: „Warum lasse ich mich nicht auch so willig durch die Bewegungen des heiligen Geistes beugen und lenken?“ Betrachtete sie, wie man das Feld baute, so glaubte sie den Heiland zu sehen, wie er sich so viele Mühe kosten ließ, um in unsere Seele den Saamen der himmlischen Lehre und der göttlichen Liebe zu säen, und doch so wenig gutes Erdreich finde. Weil ihr Herz von Jesus voll war, so erinnerte sie auch Alles an ihn. Wollte man sie an Feiertagen zu einer eiteln Ergötzlichkeit einladen, so dankte sie höflich, begab sich in ihr Bethkämmerlein, und sprach: „O Gott! du meine Liebe, wie könnte ich außer dir eine Freude finden? Du bist meine süßeste Ergötzlichkeit.“

XXXI.

Der Selbstmörder.

In einem Walde bei Vohburg lebte um die Mitte des 15ten Jahrhunderts ein Bauersmann, insgemein der fromme Bauer genannt. Er besaß früher einen Bauernhof zu Griesham, un-

weit Vohburg, war verehlicht, und Vater mehrerer Kinder. Als ihm aber der Tod zuerst seine Gattin und dann eines seiner Kinder nach dem Andern entrissen hatte, beschloß er, die übrige Zeit seines Lebens in der Einsamkeit zuzubringen. Er baute sich zu diesem Ende im obigen Walde eine kleine Hütte, und zog dahin, nachdem er vorher seinen ganzen Hof dem damaligen, unweit entlegenen Kloster Münchsmünster geschenkt, und sein ganzes, durch Fleiß und vieljährige Sparsamkeit erworbenes Geld unter die Armen, nun selbst ein Armer, ausgetheilt hatte. Unser Einsiedler galt zu Vohburg und in der ganzen umliegenden Gegend für ein Beispiel der Tugend, und wurde deßhalb von Jedermann geliebt und geschätzt.

Er hatte die Gewohnheit, alle Tage, die Witterung mochte seyn, wie sie wollte, in den eine Stunde von seiner Hütte entfernten Markt Vohburg zu kommen, um dort den heiligen Gottesdiensten andächtig beizuwohnen. Einst vergingen mehrere Tage, ohne daß unser frommer Bauer zu den Gottesdiensten in Vohburg erschien. Mehrere dortige Bürger, welche glaubten, er sey krank, schickten ihre Mägde mit Speisen in den Wald hinaus, um den Kranken zu laben. Allein die Thüre des Häuschens war verschlossen, und auf ihr Rufen erfolgte keine Antwort. Da glaubten sie, er habe eine Wallfahrt unternommen, gingen nach Haus, hinterbrachten es ihren Herrschaften, und nun fragte man nicht

weiter nach ihm. Drei Wochen vergingen, und unser Einsiedler wurde noch nicht in Vohburg gesehen. Jetzt eilten einige Einwohner dieses Marktes nach der Hütte, brachen die Thüre gewaltsam auf, und fanden den Bauer zu ihrer größten Verwunderung an einem Balken hangend. Welch ein Aergerniß war dieß für die Anwesenden! Man fing an, ihn zu lästern, zu verfluchen, und die schändlichsten Reden gegen ihn auszustoßen. „Seht da den Bösewicht, hieß es, den Scheinheiligen, den Betrüger! Er hätte uns noch länger hinter's Licht geführt, wenn nicht der gerechte Gott seine Ruchlosigkeit an den Tag gebracht, und zugelassen hätte, daß dieser Betrüger sich selbst aus Verzweiflung erhieng. Weiß der Himmel, was er alles angestellt hat!" Die Liebe, die man ihm während seines Lebens geschenkt hatte, wurde nach seinem Tod in allgemeinen Haß und Verachtung verwandelt. Die Obrigkeit zu Vohburg sandte Wundärzte ab, um den Leichnam in Gegenwart mehrerer Zeugen zu untersuchen. Die Meinung dieser Kunstverständigen ging dahin, der Bewohner der Hütte habe sich selbst erhängt, was um so glaubwürdiger war, als man in der Hütte keine Spur von Beraubung und Plünderung, sondern vielmehr Alles in der besten Ordnung gefunden hatte. Das Urtheil ward alsogleich über den Erwürgten abgefaßt. Weil man ihn für einen Selbstmörder hielt, mußte ihn der Scharfrichter von dem

Balken abschneiden. Der Körper wurde einem Pferde an den Schweif gebunden, und so bis zum Galgen hinausgeschleift. Ungefähr ein Jahr nach dieser Begebenheit wurde ein Blinder nach Vohburg geführt, sich dort ein gutes Almosen zu sammeln. Der Blinde und sein Führer ruhten an dem Wege, der am Hochgerichte, wo der Bauer begraben lag, vorbeiführt, ein wenig aus, und sprachen mit einander von diesem Unglücklichen. Der Blinde wollte es durchaus nicht glauben, daß dieser Mann, von dem man nie etwas Schlechtes gehört hatte, sich aus Verzweiflung solle erhängt haben. „Gott weiß, sagte er, ob es so ist? Und, sehet Wunder, nach diesen Worten verlor sich bei dem Blinden die Dunkelheit der Augen, und er fing an, den Führer und Alles, was um ihn her war, deutlich zu erkennen. Dieser Vorfall erregte allgemeines Erstaunen. Der Rath zu Vohburg stellte eine Untersuchung an, und Alles fand sich wirklich so. Bald darauf wurde daselbst ein großer Jahrmarkt gehalten. Zwei Bösewichter, welche einen Kramladen bestehlen wollten, wurden auf der That ergriffen und in's Gefängniß geworfen. Als der Kermeister ihnen eines Tages das Essen brachte, redete er mit ihnen von dem Wunder, das sich kurz zuvor mit dem Blinden zugetragen hatte, und das ohne Zweifel durch die Fürbitte des frommen Bäuerleins geschehen seyn soll. Die Gefangenen erschracken über diese Erzählung,

und entfärbten sich. „Warum erschreckt ihr? fragte der Kerkermeister; ach, sprachen sie: „sollten wir nicht erschrecken, da wir diesen unschuldigen Mann so grausam ermordet haben."

Der Kerkermeister zeigte dieses eilends dem versammelten Rathe an. Die zwei Diebe wurden vorgeführt und befragt. Sie bekannten Alles umständlich, wie sie in der Hoffnung, Geld zu finden, in die Hütte des frommen Mannes eingebrochen, ihn mißhandelt, erdrosselt und zuletzt in der Stube an einem Balken aufgehangen haben, als hätte er sich selbst den Tod angethan. Der Rath berichtete den Vorfall an den Bischof von Augsburg. Die Aussage der Mörder war inzwischen auf dem ganzen Jahrmarkte kundbar geworden. Alles trug Mitleid mit dem Ermordeten, und wer vorher Schmähungen gegen den frommen Diener Gottes ausgestoßen hatte, wiederrief dieselben, und bedauerte es von Herzen, das Andenken des guten Mannes durch Lästerungen verunglimpft zu haben.

Heinrich III. Bischof von Regensburg kam, sobald er von diesem wichtigen Ereignisse Nachricht erhalten, in Begleitung vieler geistlichen und weltlichen Personen nach Vohburg, untersuchte alles auf's genaueste, und als er sich von der Wahrheit überzeugt hatte, ordnete er eine feierliche Prozession an, und ging mit Kreuz und Fahnen, von der ganzen Geistlichkeit begleitet, zu dem Hochgerichte, den glorwürdi-

gen Leichnam auszugraben und zu erheben. Das Grab wurde durch die Vornehmsten der Geistlichkeit eröffnet, und man fand den Leichnam schön gestaltet und mit solchen Gesichtszügen, als wenn der selige Diener Gottes in einen süßen Schlaf versenkt wäre. Der Leichnam wurde mit Geprängen unter Freudengesängen nach Vohburg in das h. Geistspital übersetzt, und von dem erwähnten Bischofe von Regensburg im Jahr 1471 mit größter Feierlichkeit begraben. Nach 220 Jahren wurde im Jahre 1691 der Leichnam vom damaligen hochwürdigsten Bischofe in Regensburg, Albert Ernest Grafen von Wartenberg in dem Spitalgotteshause erhoben; die Gebeine wurden in ein Kästchen gelegt, von dem Bischofe versiegelt, und am 4. April 1694 am heiligen Palmsonntage in das St. Andrämarkts-Gotteshaus zu Vohburg feierlichst übersetzt.

Was gibt mir Trost auf dieser Erde,
 Wenn meine Unsuld man verkennt;
Wenn ich gehaßt, verfolget werde,
 Man meinen Namen schimpflich nennt,
Was kann den Kummer mir versüßen?
 Ein gut Gewissen.

Wenn ich mit schwerem Kreuz beladen,
 Genieße keine Ruh und Rast;
Wenn Dornen sind auf meinen Pfaden,
 Ich seufze unter meiner Last;
Was kann dann Trost in's Herz mir gießen?
 Ein gut Gewissen.

Wenn einst des Todesengels Schwinge
An meinem Sterbelager weht,
Ich meinen letzten Kampf nun ringe,
Der Schweiß auf kalter Stirne steht;
Was ist mir dann ein weiches Kissen?
Ein gut Gewissen.

XXXII.

Die heilsame Verspottung.

Petrus Gonzalez wurde von seinem Vetter, dem Bischofe von Paleucia schon in seiner frühen Jugend mit einem Kanonikate beehrt; seine Sitten waren aber nichts weniger als dieser Würde angemessen. Seine eitle Ehrsucht verleitete ihn zu manchen Thorheiten und Ausschweifungen. Demungeachtet war sein Vetter für dessen Beförderung besorgt, und brachte es bei dem Papste sogar dahin, daß er zum dortigen Stiftsdechant erwählt wurde.

Da er nun am heiligen Christtage der Kirche öffentlich sollte vorgestellt werden, erschien er zum Aergernisse der ganzen Stadt nicht in einem geistlichen, sondern in einem weltlichen, verbrämten Kleide, auf einem prächtig geputzten Pferde.

Er sollte aber zum Beweis dienen, wie verschieden die Wege der Vorsehung sind, die sie zur Bekehrung der Sünder einschlägt.

Denn als er eben stolz auf seinem Pferde einher trabte und Hunderte die Augen auf ihn gerichtet hatten, that das Roß einen Sprung

und warf den aufgeputzten Reiter in eine so tiefe stinkende Pfütze, daß er über und über besudelt, auf Händen und Füßen herauskroch, und von vielen Anwesenden verspottet wurde.

Dieser öffentliche Schimpf that ihm sehr wehe, er verbarg sich, ging in sich, und dachte: „Geht die Welt so mit dir um, und das noch dazu an deinem Ehrentage, o so will ich etwas unternehmen, daß sie mich forthin nicht mehr auslachen soll.“ Er beschloß auf der Stelle künftighin um so eifriger nach dem Beifalle Gottes zu streben, je mehr er bisher nach jenem der Menschen gegeitzet hatte.

Von nun an that er Verzicht auf Ehrenstellen und Güter, und begehrte und erhielt in dem neu erbauten Kloster des heiligen Dominikus zu Palencia das Ordenskleid.

Mit diesem veränderte er auch die Sitten. Er suchte nun seine größte Ehre in dem Beifalle Gottes, und strebte er je nach zeitlicher Ehre, so geschah es nicht um ihrer selbst willen, sondern nur in so fern, als sie für ihn Mittel war, tugendhafte Handlungen zu verrichten.

Wie thöricht ist es, wenn im Leben
Wir nur nach Menschen Beifall streben,
Der, wie ihr aus Erfahrung wißt,
Unsicher und vergänglich ist.
Schmäht uns die Welt, was liegt an Allem!
Wenn wir nur unserm Gott gefallen,
Der Kämpfern, die getreu der Pflicht,
Die ew'ge Siegeskrone flicht.

XXXIII.

Standhaftigkeit eines christlichen Knabens.

Ein Jesuit, der P. de Mailla erzählt, daß ein junger Chinese von 9 Jahren, der an den Kindsblattern krank lag, an welchen seine zwei Brüder kurz vorher gestorben waren, seiner Mutter auf keinerlei Weise gestattete, ihre Zuflucht zu einem Götzenbilde zu nehmen, sondern weil er ein Christ war, lieber und zwar mit Freuden an seinen Blattern gestorben ist.

XXXIV.

Der enterbte Sohn.

Thätiges Mitleid gegen Arme und Dürftige war einer der Hauptzüge des Charakters des heiligen Franziskus von Assiß. Als er einst einen Bettler, der ihn um Gotteswillen um ein Almosen ansprach, hülflos von sich gehen ließ, schmerzte ihn dieses sein fühlloses Betragen auf der Stelle so sehr, daß er dem betrübten Armen nacheilte, und ihm seine ganze Baarschaft darboth. Dieser Vorfall machte auf sein Gemüth einen so tiefen Eindruck, daß er den Entschuß faßte, in Zukunft keinen Hülfsbedürftigen, der ihn im Namen Gottes um eine Gabe ansprechen würde, ohne Unterstützung von sich gehen zu lassen.

Bald darauf wurde er von einer tödtlichen

Krankheit befallen, welche das Werk seiner Bekehrung vollendete, und sein Herz ganz der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit aufschloß.

Seine Freigebigkeit gränzte beinahe an Verschwendung. Er überließ sein ganzes Hab und Gut den Armen. Sein Vater erfuhr es, ergrimmte hierüber und enterbte ihn.

Franziskus, arm im Geiste, aber nicht arm an Geiste, vernahm den harten, väterlichen Ausspruch mit frommer Gelassenheit. Er vertheilte seine noch übrigen Kleidungsstücke unter die Dürftigen und sagte: „Nun werde ich mit desto größern Rechten sprechen können: „Vater unser, der du bist im Himmel, denn keine irdischen Güter fesseln mich mehr an die Erde."

In dieser so freiwilligen Armuth wurde er noch mehr nach Anhörung einer Predigt bestärkt, welche über die Worte des Evangeliums gehalten wurde: „Ihr sollet weder Gold noch Silber in euren Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe noch Stab." Sogleich, wie er aus der Kirche kam, legte er die Schuhe, den Stab und das gesammelte Geld beiseite, begnügte sich mit einem einzigen rauhen Bußkleide und einem Strick um die Lenden; sammelte 12 andere Mitgefährten um sich, die mit ihm gleiche Neigung zur freiwilligen Armuth fühlten, und legte mit ihnen den Grund des Ordens der mindern Brüder, dessen Bestättigung er auf einen höhern Wink vom Pabst Inozenz dem III. erhielt.

Gott, der, wie er es nützlich fand,
Uns seine milden Gaben spendet,
Und der mit weiser Vaterhand
Dem Armuth, Diesem Reichthum sendet:
O laß den, welchen Armuth quält,
Die Lehre voller Trost verkünden,
Daß er nach Leiden dieser Welt
Wird jenseits möge Freuden finden.
Dem aber, dem viel Gut beschieden,
O dem verleih die Gnade auch,
Daß er, was er besitzt hienieden,
Zu seinem Seelenheil gebrauch.

XXXV.

Die bekehrte Krankenwärterinn.

In dem Dorfe bei Seyda, einer Stadt in Syrien (dem ehemaligen Sidon) wohnte eine betagte marveitische Wittfrau. Sie war beständig krank, ihr Leib aber mit Geschwüren dergestalt bedeckt, daß sie so oft man sie heben und legen mußte, oder sie auch nur berührte, die heftigsten Schmerzen empfand. Dabei war sie so arm, daß es ihr oft an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gebrach. Und dennoch war die gute Wittwe beständig so geduldig und unter ihren Schmerzen gelassen und heiter, daß sie weder durch Worte noch Gebährden jemals die mindeste Ungeduld und Unwillen verrieth. Unter den Frauenspersonen aus der Nachbarschaft welche sie besuchten, und ihr zuweilen Beistand leisteten, befand sich auch ein

munteres türkisches Mädchen von 20 Jahren. Als dieses sich einst allein bei der Kranken befand, fragte sie selbe treuherzig, wie es ihr denn möglich sey, so große Schmerzen nicht nur mit Geduld, sondern sogar mit Freude und Vergnügen zu ertragen? Dann antwortete die fromme Matrone dem Mädchen: „Es darf dich keineswegs wundern, daß ich meine Leiden gelassen und fröhlich ertrage, denn ich leide nicht allein, sondern der einzige wahre Gott, den ich anbethe, hilft mir durch seine Gnade eine solche Last tragen. Ich habe von ihm erlernt, meine Drangsale zu lieben, weil ich weiß, daß sie mich ihm angenehm machen, und daß die Qualen, die er für meine Seligkeit ausgestanden hat, meine Schmerzen weit übertreffen. Du hingegen bist unglückselig, weil du es nicht erkennst, daß du nicht weniger als ich ihm ein so bitteres Leiden verursacht hast." Die junge Türkin wurde nun begierig zu wissen, wer jener Gott sey, der für die Menschen so große Peinen gelitten habe. Die kranke Marveitin unterrichtete sie nun heimlich in den wichtigsten Wahrheiten des wahren Glaubens, dem sie nun von ganzem Herzen anhing, allein sie erwarb bald darnach die Marterkrone, und zwar aus den Händen ihres eigenen Vaters, der, als er ihre Glaubensänderung vernommen hatte, darüber ergrimmt, sie in einer Gesellschaft durch Gift, das er in ihren Kaffe gemischt hatte, tödtete.

XXXVI.

Noch eine Scene beim Sterbebette des Frommen.

Obgleich der selige Bruder Lorenz von der Auferstehung mit heftigen Hüftschmerzen behaftet war, und endlich vor seinem Hinscheiden mit drei noch schmerzlichern Krankheiten heimgesucht wurde, so pflegte er doch zu sagen: „Ich habe nur ein Leiden, daß ich nichts zu leiden habe." Fenelon besuchte ihn in seiner letzten Krankheit, und fragte ihn, was er wählen würde, wenn ihm Gott freistellte, sogleich in den Himmel zu gehen, oder noch länger zu leiden? Bruder Lorenz antwortete: „Ich überlasse auch diese Wahl Gott selbst." Vor seinem Ende sagte er, gestärkt durch die heiligen Sakramente: „Ich sehe im Glauben die Gegenwart Gottes in mir mit einer Gewißheit, daß ich weder Tod noch Hölle, noch das Gericht und die Gewalt des Satans fürchte"; worauf er sanft entschlummerte.

XXXVII.

Die Martyrer der christlichen Liebe.

Die schreckliche Pest, welche Gott zur Bestrafung der unmenschlichen Christenverfolgung unter dem grausamen Dezius zehn Jahre hindurch über das ganze römische Reich verhängt

hatte, traf am schwersten die Stadt Alexandria. Eine entsetzliche Hungersnoth ging dem Elende voran. Darauf entstand ein innerlicher Krieg unter den Einwohnern selbst, wobei sie mit solcher Wuth auf einander losgingen, daß die öffentlichen Plätze mit todten Körpern bedeckt waren, deren Gestank die Luft ansteckte und dadurch die Pest verursachte.

Die ganze Stadt erscholl von Heulen und Jammergeschrei; in allen Häusern sah man Sterbende und Todte. Die Heiden waren voll der Verzweiflung, welche sie sogar zur Unmenschlichkeit verleitete. Sobald sie an ihren Freunden oder Anverwandten auch nur die geringsten Anfälle dieser Krankheit bemerkten, wurden sie vertrieben, und gleich den ärgsten Feinden geflohen; man warf sie halbtodt auf die Straßen, und ließ sie dort unter den vielen unbegrabenen Leichen ihren Geist aushauchen.

Ganz anders benahm sich der größte Theil der Gläubigen. Diese vergaßen sich selbst, um den Brüdern beizuspringen; sie besuchten herzhaft die mit der Pest Angesteckten, verbanden und trösteten sie, und verschafften ihnen alle eine geistliche und leibliche Hülfe. Viele Priester und weltliche Personen widmeten sich der Krankenpflege, ohne die damit verbundene eigene Todesgefahr zu achten. Sie schloßen den Verschiedenen Augen und Mund, und trugen die entseelten Körper auf ihren Schultern nach dem Begräbnißorte. Viele von diesen Jüngern

Jesu Christi wurden auch das Opfer dieser schönen Liebe. Auf diese Art haben, sagte der heilige Dionysius, die Vornehmsten unserer Priester und Diakonen, ja selbst unsere weltlichen Christen verschiedenen Standes ihr Leben geendet, und es ist außer allem Zweifel, daß diese Todesart vom Martertode nicht unterschieden sey. Darum liest man auch im römischen Martyrerbuche, daß die beim Pestdienste zu Alexandria verstorbenen Christen aus einem durch die Gottseligkeit der Gläubigen eingeführten Gebrauche als Martyrer verehrt werden, deren Andenken am 28. Februar von der Kirche gefeiert wird.

Wie schön ist es, sein Leben
Voll Muthes hinzugeben,
　Wenn stolzer Feinde Räuberhand
　Bedroht Altar und Vaterland!

Da wird mit ew'gen Kronen
Gott auch den Frommen lohnen,
　Der so sehr seinen Nächsten liebt,
　Daß er sein Leben für ihn giebt.

XXXVIII.

Der Friedensstifter.

Eines der angenehmsten Geschäfte des heil. Crispinus, Bischof von Pavia war, feindlich gesinnte Gemüther miteinander auszusöhnen. Um dieses zu Stande zu bringen, war ihm keine

Mühe zu beschwerlich, keine Zeit zu ungelegen, keine Kosten zu groß. Hatte er einmal an einem solchen Werke zu arbeiten angefangen, so ruhte er nicht mehr, bis er es gänzlich zu Stande gebracht hatte.

Im Stadtbezirke zu Pavia befanden sich zwei Bauersleute, deren Grundstücke dicht neben einander lagen. Dieß gab zu vielen Uneinigkeiten und Neckereien Anlaß. Ihr Haß gegeneinander schien unvertilgbar, und gewiß würden die unangenehmsten Folgen daraus entstanden seyn, wenn nicht Krispinus beide beredet hätte, das bisher Geschehene in Vergessenheit zu stellen, und zur Vermeidung jedes ferneren Zankes einen tiefen Graben zwischen beiden Grundstücken graben zu lassen, welcher für ewige Zeiten als Grenzlinie angesehen werden sollte.

Ein andersmal fand er zwei Brüder, welche eine Wiese gemeinschaftlich besaßen, aber bei jedesmaliger Benützung derselben in Streit geriethen. Einmal hatten sie schon die Degen gezogen, um einander zu ermorden, als eben Krispinus dazu kam. Da rief er ihnen mit fester Stimme zu, daß sie einhalten sollten. Es geschah. Der Mann des Friedens und der Versöhnung nahte sich ihnen; erkundigte sich um die Ursache eines so gefährlichen Auftrittes, und versuchte verschiedene Vorschläge zur Beilegung des Zwistes, allein alle Ausgleichung schlug fehl. Nun kaufte ihnen der Bischof die

Wiese um einen von ihnen bestimmten Preis ab, vertheilte das Geld in ebenmäßiger Portion, und vor seinen Augen umarmten sich die Brüder, die sich eben morden wollten, mit dem Kusse des Friedens und der Versöhnung.

Wenn niedre Seelen sich erfreuen,
In Brüderherzen Zwist zu streuen,
Zu fachen finstre Zwietracht an,
So ist des Christen schönes Streben,
Die Quelle jedes Zanks zu heben,
Zu ebnen der Versöhnung Bahn.

XXXIX.

Die wohlverdiente Züchtigung.

Der schon erwähnte h. Bernardin, als er schon in den Orden aufgenommen war, kam einst als Almosensammler seines Klosters in das Haus einer reichen, angesehenen und wohlgestalteten Frauensperson, welche ihn, sobald er mit ihr allein war, mit buhlerischen Künsten, Versprechungen und Drohungen zu einer Sünde der Unlauterkeit zu bewegen suchte. Nachdem er sich lange geweigert hatte, und keinen andern Ausweg mehr sah, stellte er sich auf einen Augenblick, als ob er ihrem schändlichen Begehren willfahren wollte, allein nur auf so lange, bis er seinen härenen Bußgürtel, den er beständig an seinem Leibe trug, losgemacht hatte, worauf er mit selbem auf die

ehrvergessene Metze so tapfer zuschlug, daß sie mit Striemen und Blut bedeckt, ihn um Barmherzigkeit anrief, und Besserung gelobte, worauf er lächelnd zur Thüre hinausging.

O Heiligster, wie muß
Dein Auge zürnend blicken,
Wenn sündlicher Genuß
Den Menschen kann entzücken,
Daß er, dein schönes Ebenbild,
Den Wohllustkelch, mit Wust gefüllt,
In langen Zügen leeret,
Sich Seel und Leib verheeret.

O Gott, der Reinigkeit
Besond'rer Freund, verleihe,
Daß ich mich jederzeit
Der Sittenunschuld weihe.
Daß nie das Feu'r verbotner Lust,
Der Höllenfunk' erfüll' die Brust,
Daß aller Wohllust frei
Dein treuer Knecht ich sey.

XL.

Wo?

Zum heiligen Ephräm kam einst eine freche Weibsperson, und war unverschämt genug, ihm die unedle Absicht ihrer Gegenwart deutlich zu entdecken.

Eine heilige Schamröthe überzog sein Gesicht. Er schwieg und stand eine Weile nachdenkend still. Endlich gab er ihr das Jawort,

doch mit dem Beding, daß er ihren Willen da erfüllen könne, wo er selbst wolle. — „Und wo soll dieses geschehen?“ fragte die Verführerinn hastig und froh. „Auf dem öffentlichen Markte!“ sagte Ephräm. — „Nur dieses nicht, erwiederte sie, wir müßten uns ja vor den Leuten schämen.“

Dieß war die Antwort, die Ephräm haben wollte. Er benützte sie und sagte: „Wenn wir uns vor Menschen schämen, welche selbst mehr oder weniger Sünder sind, warum sollen wir uns nicht scheuen, vor den Augen Gottes Böses zu thun, der der Allerheiligste ist, und ins Verborgene sieht?“

Beschämt und reuevoll ging die Büßerinn nach Hause.

O Allwissender, du, dessen
Aug' von dem, was hier geschieht,
Auch das Kleinste nicht entflieht,
Laß, o laß mich nie vergessen,
Daß dein Auge auf mir ruht,
Handl' ich böse, handl' ich gut.

Wandl' ich auf dem Pfad der Sünden,
Folge ich der Laster Spur,
Wär's im tiefsten Dunkel nur,
Weißt du dennoch mich zu finden:
Und durchschaut die Welt mich nicht,
Doch erreicht mich dein Gericht.

Wenn auf Erd ich schuldlos leide,
Von der Welt verhöhnt, verkannt,
Und geschmäht im ganzen Land!

Wandelst du mein Leid in Freude,
Endest plötzlich meine Plag';
Bringst die Unschuld an den Tag.

XLI.

Die Ehrenrettung.

Der heilige Petrus aus dem Prediger-Orden, gebohren zu Verona, gemartert bei Como, wurde während seines Aufenthaltes zu Mailand von einigen, ihn wegen seines Ruhmes als ausgezeichneter Prediger und exemplarischer Ordensmann beneidenden Brüdern verläumderisch beschuldiget, als hätte er Weibspersonen in seine Zelle eingeführt. Der Heilige schwieg hierzu still, duldete seine Verschickung in ein anderes Kloster, und auch die Untersagung des Predigens und Beichthörens. Bei dieser Demüthigung war das Leiden Jesu Christi sein Trost, die Ausübung der Tugendwerke und des Gebethes seine Beschäftigung. Endlich wurde seine Unschuld anerkannt, er mit allen Ehren zurückgerufen, und in die vorigen Aemter eingesetzt.

Wenn Lästerung an deiner Ehre nagt,
So sey darum nicht zornig und verzagt,
Denk, Gott hat's dir zum Besten zugelassen;
Vielleicht kömmt einst der freudenvolle Tag,
Wo deine Unschuld klar sich zeigen mag,
Dann ehren Jene dich, die jetzt dich hassen.

XLII.

Der friedliebende Goldschmid.

Der heil. Fazius war ein Goldschmid zu Verona. Da er seine Kunst mit vieler Geschicklichkeit und großem Eifer betrieb, so erschwang er sich zu einem Wohlstand, welcher bald den Neid der übrigen Goldschmiede rege machte, welche alle Gelegenheiten benützten, um ihn zu necken, ihm Verdruß zu machen, und wo möglich ihn ganz aus seinem Platze zu verdrängen. Fazius ertrug aber dieses mit der größten Geduld, und anstatt Rache zu nehmen, gab er immer mehr nach, allein je mehr er nachgab, desto größer wurde die Bosheit seiner Verfolger.

Endlich wurde ihm diese Behandlung doch unerträglich; aber er konnte sich nie entschließen, bei der Ortsobrigkeit dagegen Klage zu führen, und wenn ihm Jemand dazu rieth, so gab er zur Antwort: „Jesus hat uns nirgends gelehrt, Prozesse zu führen, sondern sanftmüthig und geduldig zu seyn.“ — Was that also dieser fromme Bürger zur Hebung einer solchen Verfolgung? Er begab sich nach Cremona im mailändischen Gebiethe. Da fing er wieder sein voriges Handwerk zu treiben an, ohne daß ihm von den Cremonensern ein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Dafür war aber der neue Bürger von Cremona auch sehr dankbar. Wenn er daher für eine Kirche etwas zu arbeiten hatte, so nahm er gar keine Bezahlung an, was ihm

hingegen für sonstige Arbeiten bezahlt wurde, theilte er mit den Armen. Gott segnete ihn für seine Gutmüthigkeit; er hatte stets vollauf zu thun, und war bei allen Einwohnern der Stadt sehr beliebt.

Gott ist, troß meiner großen Schuld
Doch gegen mich ganz Gnad und Huld;
Er trägt geduldig meine Schwächen;
Und ich soll — nicht von Sünden rein,
Streng gegen meinen Nächsten seyn,
Ergrimmt die kleinste Unbild rächen?

O lieber Heiland, Jesu Christ,
Der du der Sanftmuth Vorbild bist,
Gib, daß ich zuvor nicht klage,
Wenn mir ein Unrecht widerfährt,
Und man mich nicht nach Würden ehrt,
Geduld mit fremden Launen trage.

XLIII.

Die getheilten Einkünfte.

Der heilige Adalbert, zweiter Erzbischof von Prag, der im Jahr 997 den glorreichen Martertod litt, theilte die Einkünfte seines Erzbisthums in vier Theile; einen Theil wendete er für die Bedürfnisse der Kirchen an; den zweiten widmete er dem Unterhalte der Geistlichkeit; den dritten bestimmte er zur Ernährung der Armen; den vierten endlich brauchte er zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse. Dieser

Theil war jedoch weit kleiner, als jeder der Uebrigen, denn der fromme Prälat war äußerst mäßig in Speise und Trank, seine Kleidung höchst einfach, seine Ergötzung selten und nicht kostspielig, und seine Liegerstätte schlecht und hart.

XLIV.

Die Unschuld nach dem Tode gerechtfertiget.

Nicht weit von dem Maroniten Kloster Cannobin in Syrien sieht man die Kapelle der heiligen Jungfrau Marina, welche von den syrischen Christen andächtig verehrt wird. Sie hatte sich schon in jungen Jahren, um den Schatz ihrer Jungfräulichkeit desto sicherer zu bewahren, und vermuthlich aus Abgang eines Frauenklosters in jener Gegend, wo sie hätte aufgenommen werden können, in Mannskleidern in ein Mönchskloster begeben, wo sie den Namen Marinus erhielt, und ein Beispiel der Gottseligkeit war. Da wurde sie von boshaften Menschen beschuldiget, als hätte sie mit einem Mädchen in der Nachbarschaft sich eines fleischlichen Fehltrittes schuldig gemacht. Der Vorsteher des Klosters legte nun dem Bruder Marinus auf, ein sehr strenges Bußleben in eben jener Grotte zu führen, in welcher dermal die ihr geheiligte Kapelle steht. Erst nach dem Tode kam ihre Unschuld an den Tag, und es geschahen zu gleicher Zeit große Wunder bei ihrem Grabe.

XLV.

Wirksames Beispiel der Großen.

(Edelsteine aus der unvergänglichen Krone einer edeln Fürstin, oder Züge aus dem Leben Maria Klotildens, Prinzessin von Frankreich und Königin von Sardinien, (geb. den 23. Sept. 1759, gest. d. 7. März 1802.)

Als Maria Klotilde nach ihrer Vermählung mit dem ältesten Sohne Aradius III., Königs von Sardinien und dessen vermuthlichen Thronerben, dem Prinzen von Piemont an den sardinischen Hof kam, (sie mochte damals 17 Jahre alt seyn) fand sie zu ihrem nicht geringen Mißvergnügen, daß die dortigen Damen, die dem weiblichen Geschlechte so sehr zur Zierde gereichende Anständigkeit im Anzuge auf eine oft ärgerliche Art vernachläßigten. Die junge Fürstin begegnete solchen Damen sehr kaltsinnig, so freundlich sie sonst gegen Jedermann war; sie gab ihnen daher ihr Mißfallen an dieser üppigen und unanständigen Kleidermode zu erkennen, und gab ihnen selbst das schönste Beispiel, indem sie nie anders als anständig bedeckt, und so sittsam gekleidet und einfach geschmückt erschien, daß sie, wie ihr Biograph sagt, eine Ahndung und Unterricht für alle Personen ihres Geschlechts war, die als Sklavinnen der Pracht und der Vergnügungen sich wenig daraus ma-

chen, die Schamhaftigkeit zu verletzen, wenn es ihnen nur gelingt, sich so auszuzeichnen, daß sie die Augen Anderer auf sich ziehen. — Dieses schöne Beispiel Klotildens hatte wirklich die segenreiche Wirkung, daß alle Frauenzimmer in Turin, besonders jene bei Hof, mehr Anständigkeit in ihrem Anzuge zeigten, welches früher schon ihre Schwiegermutter, die Königin, jedoch vergeblich zu bewirken versucht hatte. Als 1794 öffentliche Drangsale Piemont drückten, nahm die junge Fürstin daraus einen Anlaß, vom Könige und von ihrem Gemahl die Erlaubniß zu erhalten, sich eine Kleidertracht zu wählen, wodurch die einem Heiligen verlobten Personen damals sich auszeichneten. Von dieser Zeit an trug sie nur sehr gemeine Kleider von feiner Wolle.

Wie sehr, o Jesu, keusch und rein,
Wie müssen dir mißfällig seyn
  Die Dirnen, die sich üppig schmücken,
  Um Jünglinge fest zu verstricken;

Die ihren Leib, den jeder Christ
Ehrt, weil er Gottes Tempel ist,
  Um geile Liebe einzuflößen,
  Voll Frechheit unverschämt entblößen.

Ein frommes Mädchen kleidet sich
Bescheiden stets und ehrbarlich,
  Vergibt nie ihre hohe Würde
  Durch frechen Anzug, eitle Zierde.

XLVI.

Ergebung in den göttlichen Willen.

Als die fromme Königinn sich im Dezember 1798 mit der ganzen königlichen Familie vor den siegreichen Frankenheeren nach Sardinien flüchtete, kam sie auch nach Livorno. Hier war es, wo ihr empfindsames Herz, das schon so viele Streiche ausgehalten hatte, den heftigsten Stoß empfangen sollte, der ihre Beständigkeit erschüttern konnte. Hier sah sie sich von allen Personen des Hofes, die ihr am liebsten waren, verlassen. Selbst ihr Beichtvater, der sich anderswohin begeben mußte, schied von ihr. Klotilde, ohne unruhig zu werden, wandte sich mit einer ungewöhnlichen Seelenstärke zu einer ihrer Hofdamen, dem Fräulein Klara Stüper, und sprach zu ihr: „Mein liebes Klärchen! von so vielen Personen, die in ihren Diensten waren, sind nun ich und Sie noch übrig. Wohlan denn lasset uns guten Muthes seyn!"

*
* *

In einem ihrer Briefe an einen Geistlichen, der ihr ganzes Vertrauen besaß, kömmt unter Andern folgende rührende Stelle vor.: „Ich überlasse mich ganz der unendlichen Barmherzigkeit Gottes welcher das Gebeth der Bedrängten hört und Nachsicht mit den Schwachen hat, und so gehe ich fort, ohne allzusehr weder über das Gegenwärtige nachzudenken, das mich be-

trüben könnte, noch weniger auf das Zukünftige, welches nothwendig mich niederschlagen und zur Verzweiflung bringen müßte, wenn man es nur mit menschlichen Augen betrachten wollte.

Aber Gott kann Alles; er kann, wenn er nur will, diese Ungewitter zerstreuen; wenn es hingegen sein Wille ist, daß ich die Bitterkeit dieses Kelches koste, und daß ich ihn bis auf den letzten Tropfen austrinke, — so geschehe es! Alles, was Er will, ist heilig, ist göttlich, ist gerecht, so schrecklich es uns auch scheint, doch allemal eine Wirkung seiner Erbarmung. Es werde also alles erfüllt, nur um Stärke, Muth und Ausharrung bitte ich." —

Auf dich, o Gott der Güte,
Hofft freudig mein Gemüthe,
Stets bin ich guten Muths;
Will ohne Furcht und Grauen,
Dir, Mächtiger, vertrauen,
Du bist mein sich'rer Schutz.

XLVII.

Mildthätigkeit gegen die Armen.

Schon in ihrer zartesten Jugend machte sich Klotilde von Mitleid und Zartgefühl gegen Unglückliche und Arme durchdrungen, ein Vergnügen daraus, sie, so viel sie konnte, aus ihrem kleinen Vermögen, das man in diesen Jahren ihrer Willkühr überließ, in ihrer Nothdurft zu unterstützen.

Als sie Prinzessinn von Piemont und nachher Königinn war, verwendete sie alle ihre Einkünfte einzig zur Hülfe der Armen, und versagte sich selbst das Nothwendigste, um nur ihnen beistehen zu können. Ihre Gutthätigkeit ging so weit, daß, nachdem sie alle ihre Einkünfte zu ihrer Unterstützung verwendet hatte, sie mit allen Augenblicken der Zeit, welche die Standespflichten und Andachtsübungen ihr übrig ließen, äußerst schonend haushielt, und sie dazu verwendete, Kleider und Hemden zu nähen, und Strümpfe zu stricken, um den Bedürfnissen der Armen desto reichlicher steuern zu können. Diese Früchte ihrer Arbeit theilte sie unter jene dürftigen Personen aus, welche bei Hof die niedrigsten Dienste versahen. Um übrigens die reichlichen Almosen, welche sie gab, verborgen zu halten, übertrug sie die Sorge, selbe auszutheilen, Personen von bekannter Rechtschaffenheit, und verlangte von ihnen, daß sie Niemanden etwas davon sagen sollten.

Ach, Alles Herr, hab' ich von dir!
Den Leib, die Seele gabst du mir,
Und dies mein erstes Leben;
Gieb, daß ich's deinem Dienste weih',
Und meinen Brüdern nützlich sey
Mit dem, was du gegeben.

XLVIII.

Klotilde auf dem Sterbebette.

Als ihre letzte Stunde sich nåherte, war der Gedanke, von ihrem geliebten Gemahl scheiden zu můssen, dasjenige, was ihr den Tod bitter zu machen schien. Ihr lieber Karl nahm ihr ganzes Herz ein. Allein dieser Prinz, plötzlich erleuchtet in seinem tiefen Kummer über den nahen Verlust einer so trefflichen Gemahlinn ließ einen Ordensgeistlichen, den P. Marian rufen, welcher zugleich mit dem Beichtvater Marien Klotildens der Kranken allen religiösen Beistand leistete, und trug ihm auf, ihr das Opfer bekannt zu machen, welches er Gott mit dem Leben dieser zärtlich geliebten Gattin darbrachte. „Mein Vater, sagte er zu ihm, wenn die seligste Jungfrau sich ihres einzigen Sohnes, der zugleich ein Sohn Gottes war, beraubt hat, um den Willen des göttlichen Vaters zu erfüllen; wie könnte ich mich weigern, mit ihr meinen Augapfel, meine Stütze ihm zum Opfer darzubringen? Ich bin also bereit, meine noch einzige Freude Gott als ein Opfer zu schlachten." — Als der Pater der Kranken diese heroische Ergebung ihres Gemahls bekannt machte, verschwand ihre ganze Unruhe, und, durchdrungen von Freude rief sie zum Erstaunen aller Anwesenden: „O mein Pater, welche Freude, welche Ruhe genieße ich nun!

Jetzt habe ich nichts mehr zu verlangen, als das Paradies."

*

* *

Den 6ten Tag hatte sich ihre Krankheit merklich vermehrt. P. Marian brachte ihr eine Abbildung der Schwester Maria Gabriele, einer zu Neapel in großem Rufe der Heiligkeit verschiedenen Kapuziner-Nonne, und, indem er dies Bildlein unter ihr Kopfkissen legte, rieth er ihr, sich dieser Heiligen anzuempfehlen, welches sie auch ohne Verzug mit vielem Eifer und Vertrauen that. Am folgenden Morgen, welches der letzte Tag ihres Lebens war, fragte P. Marian, was sie erwirkt habe? Sie antwortete ihm: „O mein Vater, die Gabriele hat Ihnen gehorsamt; sie ist zu mir gekommen, wir haben Alles in Ordnung gebracht. Wir sind gute Freundinnen zusammen und wir werden es ewig seyn. O mein Vater, hienieden kann man sich keinen rechten Begriff vom Himmelreiche machen." — Dann setzte sie bei: O Himmel, o Himmel!"

*

* *

Als sie endlich die Sprache verloren, aber die ganze Gegenwart ihres Geistes beibehalten hatte, gab sie unzweideutige Zeichen der Freude und des Vertrauens, welche sie aus dem frommen Gedanken schöpfte, welche P. Marian und ihr Beichtvater ihr vorsprachen. So gab die tugendhafte Fürstin in der innigsten Verei-

nigung mit Gott, ohne mindeste Todesangst mit einem angenehmen Lächeln auf den Lippen ihren Geist auf.

Kömmt einst der ernste Augenblick,
Wo meine Seele kehrt zurück
Zu dem, der sie geschaffen;
So seyen in dem letzten Streit
Gebeth und Herzens Reinigkeit
Mein Schild und meine Waffen.
Bedenk ich, daß in dem Gericht
Ein milder Gott mein Urtheil spricht,
Dem ich gedient im Leben,
So ist, so schrecklich sonst, der Tod,
Mir nur des besten Vaters Both:
Ich folg' ihm ohne Beben.

XLIX.

Züge aus dem Leben des ehrwürdigen Bartlmä Holzhauser, Dechant zu St. Johann im Bogenthal.

Als er noch mit Mangel und Armuth ringend, auf der Universität zu Ingolstadt den Studien oblag, wo in den dortmaligen Kriegs-Zeiten die Noth und die Zahl der Dürftigen sehr groß war, sammelte Bartholomä Holzhauser für sie das Almosen, und darbte sich vieles von seiner eigenen, sparsamen, mühsam erworbenen Nahrung ab, um es den Armen zu geben.

Ein reicher Student hatte ihm einst 100 Gulden geschenkt. Da erfährt unser Holzhau-

ser, daß ein gewisser Bürgersmann mit seiner Familie in die äußerste Noth versunken sey. Gleich geht der liebenswürdige Jüngling zu ihm hin, schenkt ihm alle 100 Gulden, und setzt ihn dadurch in den Stand, sich aus seiner elenden Lage herauszuarbeiten.

*
* *

Als er schon Pfarrer und Dechant zu St. Johann war, erfuhr er, daß ein adelicher Herr in dem nahen Fieberbrunn in Pillersee mit zwei kleinen Kindern, die eben ihre Mutter verloren hatten, in die äußerste Armuth und in eine solche Verzweiflung versunken sey, daß er sich mit seinen Kindern in ein Zimmer verschloß, um des Hungertodes zu sterben.

Eilends begab sich unser Dechant in die Wohnung des Unglücklichen, ließ die Thüre aufbrechen, und fand ein Kind schon vor Hunger verschmachtet, das andere Töchterlein aber bereits mit dem Tode ringend. Von diesem schrecklichen Anblicke tief erschüttert, bemühte er sich, durch stärkende Mittel den Vater und das noch lebende Kind zu stärken und zu erquicken, sprach dem Edelmann liebreich und freundlich zu, nahm Vater und Kind, nachdem sie sich erholt hatten, in seine Kutsche, und führte sie nach St. Johann in den Dechantshof. Das Kind übergab er einer tugendhaften Weibsperson zur einstweiligen Verpflegung. Drei ganzer Monate behielt er den Edelmann in seinem Pfarrhofe, bis er endlich an Leib und Seele

gesund, mit frohem Muthe und aufgeheiterter Aussicht in die Zukunft in seinen Wohnort zurückkehren konnte..

*
* *

Einst — es war im Jahre 1650 hatte unser edler Seelsorger durch seine Freigebigkeit sich so vom Nothwendigsten entblößt, daß er sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte. — Sieh, da meldet sich ein ganz ansehnlicher unbekannter Mann mit einem offenen, redlichen Gesichte im Dechantshofe, und verlangt, mit dem Herrn Dechant zu sprechen. Er wird von diesem höflich empfangen, und entdeckt ihm ohne viele Umschweife, er sey ein Reisender, und wünsche, der Dechant möchte ihm eine Summe Geldes aufbewahren, dessen Transport ihm lästig falle; er werde es seiner Zeit auf der Rückkehr wieder abholen, aber er verlange ausdrücklich, daß der Dechant, wenn er etwa Geld bedürfe, unterdessen mit diesem hinterlegten Gelde wie mit seinem Eigenthum schalte und walte. Dechant Holzhauser entdeckt ihm im vertraulichen Gespräch seine dermalige Geldverlegenheit, versichert ihn aber nichts desto weniger, daß er sein Geld jederzeit unangegriffen erhalten werde, weil er, wenn er etwas davon entlehnte, nicht wissen würde, wann und wie er solches ersetzen könne.

Allein der fremde Herr erwiederte; er sey kein so harter Gläubiger; der Herr Dechant solle nur ohne Scheu mit dem Gelde verfügen;

und als Holzhauser wenigst einen Schein über das Darlehen ausstellen wollte, und deßhalb den Reisenden um Namen und Stand befragte, so weigerte sich der Gast, sowohl seinen Namen auszusagen, als einen Schuldschein anzunehmen, und beurlaubte sich bald darauf, ließ auch in der Folge nichts mehr von sich hören und wissen.

L.

Stimmen des liebreichen Sünderfreundes an die Sünder zur Besserung ihres Lebens.

A.

Der h. Diakon Ephrem ließ sich in seiner Jugend vom Leichtsinn zu manchem Muthwillen hinreißen. Einst ging er, von seinen Eltern ausgesandt, durch einen Wald, wo er die Kuh eines armen Mannes zum Aufstehen zwang, und sie vor sich hertrieb, bis sie halb erstarrt von Kälte und ermattet, weil sie trächtig war, nicht mehr weiter gehen konnte. Sie wurde von wilden Thieren angefallen, und zerrissen. Einen Monat nachher wurde er abermal von seinen Eltern abgeschickt, und kehrte Abends bei einem Schäfer ein. Dieser betrank sich; in der Nacht kamen Wölfe, und zerstreuten die Heerde, deren herbeigeeilte Eigenthümer den Schäfer und den unschuldigen Ephrem, auf den jener vermuthlich die Schuld schob, mit sich vor den Richter schleppten, der sie in zwei verschiedenen Gefängnissen verwahren ließ.

Nach achttägiger Verhaftung sah Ephrem im Traume einen schönen, aber furchtbaren Jüngling, der ihn fragte, weßwegen er im Kerker sey? Mit Thränen erzählte Ephrem, er sey durch eine falsche Beschuldigung in dieser Noth. „Ich weiß wohl, sagte der Jüngling, daß du dieses Vergehens nicht schuldig bist, ich weiß aber auch, was du kurze Zeit zuvor gethan hast." Zugleich belehrte ihn der Jüngling, daß seine beiden Mitgefangenen gleich ihm auf falsche Anklage eingekerkert, aber anderer Frevel schuldig wären; er lehrte ihn seine Bande als verdiente Strafe des an der armen Kuh verübten Muthwillens ansehen, und an seinem und der beiden andern Beispiele inne werden, daß nichts ohne weise Fügung einer vergeltenden Vorsehung geschehe, die dadurch den Sünder zur reuevollen Selbsterkenntniß zu bringen sucht. Diese Beweise der göttlichen Vorsehung und die so offenbaren Erbarmungen Gottes machten auf Ephrem einen so tiefen Eindruck, daß er sich von ganzem Herzen zu Gott bekehrte, in seinem wahrscheinlich 18ten Jahre die heilige Taufe empfing, und in Abtödtungen des Leibes und in stillen Betrachtungen ganz dem Dienste Gottes sich widmete.

B.

Die heilige Eudoxia, Martyrin, ließ sich schon in der Blüthe ihrer Jugend von lasterhaften Jünglingen verführen, und fröhnte der verächtlichen Wohllust ohne Scham und Gewissen.

Nachdem sie längere Zeit in gänzlicher Gottesvergessenheit gelebt hatte, hörte das verirrte Schäflein einmal um Mitternacht in dem nächtlichen Gesange eines reisenden Mönchs aus einem anstoßenden Zimmer den Gnadenruf Gottes. Germanus, so hieß der Mönch, sang die heiligen Psalmen, welche die schreckliche Strafe der Sünder und die Freuden der Gerechten am Tage des Gerichts schildern. Da erwachte auf einmal durch Gottes Gnade das strafende Gewissen in ihr mit schauerlichen Anklagen. Sobald der Tag angebrochen war, rief sie ihren frommen Nachbar zu sich, warf sich zu seinen Füßen, entdeckte ihm ihr bisheriges schändliches Leben, und bath ihn flehend um einen heilsamen Rath, wie sie ihre Seele für die Zukunft retten könne. Germanus, gerührt durch ihre Thränen, hieß sie die lasterhaft erworbenen Güter unter die Armen vertheilen, sich durch die heilige Taufe von allen Mackeln der Sünde zu reinigen, und von nun an nach der Lehre Jesu zu leben. Eudoxia befolgte den Rath getreu, zog Bußkleider an, beweinte ihre Sünden mit den heißesten Zähren, empfing die heilige Taufe, theilte ihre Güter unter die Armen aus, und flüchtete sich, um den Gefahren des Rückfalles zu entgehen, in eine Einöde zu Gott geweihten Jungfrauen, unter denen sie einen so erbaulichen Wandel führte, daß sie von ihnen schon nach 13 Monaten zu ihrer Vorsteherinn gewählt wurde.

C.

Der Erzbischof Norbert war in seiner Jugend an dem kaiserlichen Hofe so sehr in die eitlen Lustbarkeiten der Welt versunken, und von einem solchen Wirbel von Zerstreuungen hingerissen, daß ihm der Gedanke an das zukünftige Leben ein bloßer Traum, ein phantastisches Mährchen zu seyn schien. In Seide gekleidet, ritt er einmal mit einem Bedienten auf einer lieblichen Wiese, als plötzlich ein heftiges Gewitter entstand, und ihn, wie einst den Saulus, durch einen fürchterlichen Donnerschlag halbtodt zur Erde warf. Als er nach einer Stunde zum Bewußtseyn kam, und ihn das strafende Gewissen an die ewigen Qualen der Hölle erinnerte, die nun schon sein gerechtes Loos seyn könnten, und an die Erbarmungen Gottes, die ihn noch am Leben erhalten, rief er mit Paulus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Und sein Inneres antwortete ihm: „Das Blut Jesu, das den bußfertigen Sünder von allen Sünden reiniget, soll auch an dir nicht verloren seyn. Kehre gläubig zurück, und zeige deinen Glauben in den Werken der Gottesfurcht." — Und Norbert gehorchte dem Rufe der Gnade, und wurde ein großer Heiliger und Ordensstifter.

D.

Der gottselige Karmeliter Bruder Lorenz von der Auferstehung (gest. den 12. Februar 1791) wurde in seinem achtzehnten Jahre durch

folgenden unbedeutenden Vorfall gründlich zu einem christlichen Lebenswandel bekehrt.

Er betrachtete einmal im Winter einen Baum wie er so ohne Blätter ganz kahl und verdorrt dastand, um nach einigen Monaten wieder aufzuleben. „Dadurch, sagte der fromme Bruder, wurde mir die Vorsehung und Allmacht Gottes so anschaulich und machte einen so unauslöschlich tiefen Eindruck auf meine Seele, daß ich von der Welt ganz losgerissen, und eine Liebe zu Gott in mir erweckt wurde, welche sich seit 40 Jahren an Kraft und Lebhaftigkeit immer gleich blieb.“

Gott, der von des Verderbens Wegen
Den Sünder auf der Tugend Pfad
Hinrufet, bald mit derben Schlägen,
Und bald mit sanften Zwang und Rath;
Gib, daß wenn ich die Stimme höre,
Zum Guten eilig mich bekehre,
Und von der Sünden Banden frei,
Ein treuer Jünger Jesu sey.

LI.

So rächen sich Christen.

A.

Zu dem heiligen Johannes von Gott, der wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen auch der Almosengeber genannt wurde, kam einst einer seiner Vettern. Mit zornglühendem Angesichte trat er in das Zimmer des

Patriarchens. „Räche, rief er ihm zu, räche mich, ehrwürdiger Vetter, an dem unverschämten Gastwirth, der so kühn war, mich zu beleidigen. Er hat dich, meinen nächsten Anverwandten in mir beschimpft. Oder bist du zu gutmüthig, mich und dich zu rächen, so erlaube mir, daß ich selbst an dem Verwegenen eine der Größe der Beleidigung entsprechende Genugthuung und Rache nehme." Der heilige Patriarch ging ein paarmal gedankenvoll das Zimmer auf und ab, er schien wirklich einen Racheplan in seinen Gedanken zu entwerfen. Erwartungsvoll sah der Jüngling ihn mit unverwandten Blicken an. „Ich begreife die Größe der dir zugefügten Beschimpfung, mein lieber Vetter, sprach der heilige Johannes. Ich verspreche dir, daß ich mich und dich an dem boshaften Gastwirthe rächen werde, daß sich ganz Alexandrien darüber verwundern soll. Komm morgen wieder zu mir. Dort sollst du erfahren, welche Rache ich an dem Manne genommen habe." — Gleich mit Anbruch des folgenden Tages stand der junge Vetter im Zimmer des Patriarchen. „Weißt du, sprach dieser, wie ich mich an dem unverschämten Gastwirthe gerächt habe?" „Vermuthlich, ehrwürdiger Vetter, habt ihr ihn bei dem Statthalter angezeigt, und darauf gedrungen, daß man ihn gleich in den Kerker werfe, ihn zwingt, mir und Euch öffentliche Abbitte zu leisten, und ihn dann auf immer aus der Stadt in eine ferne Provinz ver-

weise?" — „Mein lieber Vetter, antwortete lächelnd der Heilige, so eine Bestrafung wäre alltäglich, und ich habe dir ja versprochen, eine Rache an dem Thäter zu nehmen, über die ganz Alexandrien erstaunen soll. Nein — ich habe ihn statt dessen von allen Zinsen, die er mir bisher entrichten mußte, für die Zukunft frei gesprochen." — Der Jüngling starrte den Patriarchen lange Zeit mit geöffnetem Mund an; die Worte schienen ihm zu versagen. Da ergriff Johannes von Gott seine Hand, und sprach mit freundlichem Ernst: „Mein Kind! willst du mein wahrer Vetter seyn, so lerne nicht nur Schmähworte, sondern auch größere Mißhandlungen großmüthig übertragen, denn Fleisch und Blut macht keinen zum wahren Edelmann, sondern die Tugend."

Im Grunde hatte aber der heilige Mann doch sein Versprechen erfüllt, denn es verwunderte sich ganz Alexandrien über diese edle Rache.

B.

Der heilige **Ubaldus**, Bischof von Eugubio in Umbrien, machte einst einem gewissenlosen Nachbar, welcher widerrechtlich ein Gebäude zum Nachtheile des bischöflichen Weingartens aufführen wollte, mit aller Gelassenheit gegründete Vorstellungen. Der ungezogene Nachbar, statt durch diese Gründe zum Nachgeben bewogen zu werden, wurde dadurch noch immer heftiger, und ging endlich in seinem Zorn so weit,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

daß er seinen heiligen Bischof ergriff, und ihn in die nahe gelegene Kalkgrube stieß.

Der sanftmüthige Bischof äußerte hierüber nicht nur auch nicht das geringste Zeichen des Zornes, sondern gab es auch nicht einmal zu, als seine Verwandten und die Bürger die ihm zugefügte Unbild rächen wollten.

C.

Johann Gualbert, ein reicher Florentiner, war der Sohn Gualberts, eines heldenmüthigen Kriegsmannes. Dieser hegte einen langen und tödtlichen Haß gegen den Meuchelmörder seines geliebten Vetters, und strebte ihm nach dem Leben. Gualbert, der Vater, starb, und sein glühendes Rachegefühl vererbte er auf seinen Sohn Johannes. Dieser wollte den blutigen Vorsatz ausführen, an dessen Ausführung der Tod seinen Vater gehindert hatte. Einst reiste derselbe in Begleitung eines guten Freundes wohlbewaffnet nach Florenz.

Auf dem Wege dahin begegnete er seinem Feinde, der waffenlos seiner Rache unmöglich ausweichen konnte. In dieser schaudervollen Lage fiel der Meuchelmörder ihm zu Füßen! „Verzeih mir, schrie er in seiner Todesangst um Jesu des Gekreuzigten Willen, verzeih mir!“ Mehr vermochten seine bleichen Lippen nicht mehr zu stammeln. Johannes fuhr bei diesen Worten heftig zusammen. Er wollte wüthen und toben; umsonst, sein Zorn war verschwunden; er schwang das gezückte Schwert, allein

es war ihm, als wenn eine himmlische Macht den blinkenden Stahl zurückhielte. Das Werkzeug der Rache und des Mordes entfiel seiner Hand, und mit gerührter Stimme sprach er zum Flehenden: „Steh auf. Ich vergebe dir um Jesu des Gekreuzigten willen, von nun an hast du meine Rache nicht mehr zu fürchten.“ Hierauf setzte Johannes seinen Weg fort, und dankte in der nächsten Kirche, die er erreichte, Gott für die verliehene Gnade, sich selbst überwunden zu haben.

Will ich, du Gott der Liebe,
Mich deiner Vaterhuld erfreu'n,
Muß ich der Rache wildem Triebe
Entsagen und versöhnlich seyn.
Nie muß ich meinem Feinde fluchen,
Nie boshaft ihm zu schaden suchen,
Vergessen nie, daß ich ein Christ,
Und er dein Kind, mein Bruder ist.

Dürft ich mich sonst zu nennen wagen
Dein Kind, der du die Liebe bist?
Wie dürft ich frevelnd von mir sagen,
Ich sey dein Schüler, Jesu Christ?
Du, der das Volk, das dich verkannte,
Von wilder Nachbegierde brannte,
Dich kreuzigte am Todespfahl,
Des Vaters Gnade noch empfahl?

Ich, dem du, Gott, so oft erlassen,
Erbarmungsvoll die schwere Schuld,
Wenn er der Tugend Pfad verlassen,
Geschenkt ihm wieder deine Huld

Ich soll an Feindes Sturz mich freuen,
Nicht gern und herzlich ihm verzeihen,
Ihm weigern meinen Bruderkuß,
Und Schlingen lege seinem Fuß?

Komm, daß ich mich mit dir versöhne,
Komm Bruder, komm an meine Brust;
Des liebevollen Vaters Söhne
Ziert Liebe nur, ist ihre Lust;
Ich fühl' in mir ein neues Leben;
Wie selig ist es, zu vergeben,
Haß füllt mit Dornen unsre Bahn,
Doch Liebe trägt uns himmelan.

LII.

Ernstliche Sinnes- und Wandels-Besserung.

A.

Maria, die Egypterinn genannt, entfloh ihren Eltern boshafter Weise schon im 12ten Jahre ihres Alters, und kam nach Alexandria.

Ohne alle Aufsicht und Zucht, sich selbst überlassen, verlor sie bald das Kostbärste, was sie hatte, ihre Unschuld und Schamhaftigkeit. Sie wurde bald die verrufenste Buhldirne der Stadt. Sie stellte, nicht zufrieden, der Wohllust der Mannspersonen um feilen Sündensold zu fröhnen, sogar Schlingen auf, um unverdorbene Jünglinge zu fangen, und viele Seelen gingen durch sie unwiderbringlich verloren.

Einst hörte sie, daß ein Schiff mit vielen Menschen nach Jerusalem fahre, wo die from-

men Pilgrime der Feier der Erhöhung des h. Kreutzes beiwohnen wollten. Nicht diese gute Absicht war es, welche sie bewog, sich an diese Reisegesellschaft anzuschließen, sondern sie trachtete nur unter der Menge der in jener Stadt zusammenströmenden Menschen aus allen Ländern und Völkern sich mit ihrem Schandgewerbe einen desto größern Gewinn zu verschaffen.

Da sie zu arm war, um den Schiffern das Fahrgeld zu bezahlen, so gab sie ihnen ihren Leib Preis, und zu Jerusalem angekommen, trieb sie in dieser heiligen Stadt, voll von den ehrwürdigsten Denkmählern der Erlösung des Menschengeschlechts ihr verruchtes Gewerbe noch ärger, als in Alexandria fort.

Als sie am Feste der Kreutzerhöhung das Volk schaarenweise der Kirche zueilen sah, entschloß auch sie sich, nicht aus Andacht, sondern blos um zu sehen und gesehen zu werden, die Kirche zu besuchen. Schon befand sie sich unter der Volksmenge an der Schwelle des Gotteshauses, und wollte in selbes eintreten, als es ihr vorkam, sie würde von einer unsichtbaren Gewalt zurückgehalten.

Dreimal versuchte sie mit den Andern in die Kirche einzutreten, dreimal bebte sie beim Eingange in das Heiligthum zurück.

Diese Begebenheit erschütterte ihre Seele, und weckte sie aus ihrem Todesschlummer. Sie faßte den Entschluß, ihren sündhaften Wandel aufrichtig zu bessern, und nun trat sie ungehin-

dert in das Haus Gottes, das er, so wie sein Vaterherz keinem reuigen Kinde verschließt.

Mit ganz veränderten Gesinnungen kehrte sie aus der Kirche zurück. Sie bewährte ihre Herzensbesserung sogleich durch entschlossene Schritte, und die Saat wahrer Reue trug sogleich herrliche Früchte.

Sie floh in eine Wüste, um von allen Gegenständen verlassen zu seyn, die ihre vielleicht nun schlummernden Leidenschaften von Neuem hätten erwecken können. Aber auch in diesem stillen Aufenthalte hatte sie Jahre lang zu kämpfen. Endlich wurde sie Siegerinn mit dem Beistande des Mächtigen, der den nach Besserung ringenden Sünder nie die erflehte Gnade zum kräftigen Widerstand versagt.

Zosimus, ein frommer Mann, traf die Büßerinn in einer Einöde an, staunte über ihre strenge Buße, und ward durch sie ungemein erbaut. Er besuchte sie öfters aus heiliger Freundschaft, fand sie aber einst mit gen Himmel gekehrten Augen, entseelt.

Du weißt es, Gott, wie schwach wir sind
Doch will nur das verirrte Kind
  Zu dir zurück in Vaterarme kehren,
  Dann eilest du mit deiner Gnade
  Dem Kind entgegen auf dem Pfade,
  Um es zu trösten und zu lehren.

Du, der nur huldvoll handeln kann,
Behüt' uns vor dem schlimmen Wahn,
  Als könnte Sünde, Gnade überwiegen:

Verleih vielmehr, daß wir beherzt
Die Sünde, wenn es uns auch schmerzt,
Bekämpfen und durch dich gestärkt, besiegen.

B.

Margarita von Toskana, vergaß in ihren reifern Jahren der guten Lehren, die ihr von ihren Eltern und Lehrern eingeprägt worden waren, und führte einen ausschweifenden und ärgerlichen Lebenswandel.

Doch so ganz verdorben war ihr Herz noch nicht, daß es gar keiner Besserung fähig gewesen wäre. Einst verrieth ihr Hund durch seine Spur einen todten Körper, der hinter einem Holzstoße verborgen lag; Margarita trat näher hinzu, und erblickt den Leichnahm eines ihrer Buhler, der von seinen Feinden grausam durchbohrt war.

Dieser Anblick ergriff ihre ganze Seele, und bewirkte bei ihr eine ernstliche und gänzliche Sinnesänderung.

Sie verließ den unglücklichen Ort, wo ihre Tugend gescheitert hatte, schnitt sich das Haar ab, zog ein Trauergewand an wegen ihrer gemordeten Unschuld, und warf sich bei einem großen Zusammenflusse des Volkes in der Kirche öffentlich zur Erde nieder, und bat unter herabrollenden Thränen alle um Verzeihung, denen sie bisher durch ihren sündhaften Wandel zum Aergernisse gelebt hatte.

Ihre Besserung war dauerhaft. Man sah keinen frechen Blick, hörte kein anstößiges Wort

mehr von ihr. Sie wich sorgfältig jeder Gelegenheit aus, wo ihre mit Mühe besänftigten Lüste wieder hätten können erregt werden.

In Reue, Beweinung ihrer Sünden und strengen Bußübungen verharrte sie nach ihrer Bekehrung noch dreißig Jahre, bis endlich ein sanfter Tod sie in das Reich einführte, wo die wahrhaften Büßer die Krone des ewigen Lebens erwartet.

C.

Landelin wurde in Frankreich von frommen Eltern geboren, die es sich zur heiligsten Pflicht machten, ihrem Kinde eine gute Erziehung zu geben.

Da Landelin selbst eine Neigung zum geistlichen Stande verrieth, und dieses auch der Wunsch seiner Eltern war, so übergaben sie ihn dem frommen und gelehrten Bischof Aubertus zum Unterricht und zur Ausbildung.

Aubertus gab sich alle Mühe, den geliebten Zögling zu einem eifrigen Seelsorger auszubilden. Allein, als es dahin kam, daß Landelin die ersten Weihen nehmen sollte, ließ er sich von einigen Anverwandten von seinem bisherigen Vorsatze abwendig machen, und verlor die ganze Lust zum geistlichen Stande.

Hierauf gesellte er sich zu lüderlichen und verdorbenen Leuten, führte ein zügelloses Leben, und ließ sich endlich vom bösen Beispiele so weit hinreißen, daß er Mitglied einer Räuber- und Mörderrotte wurde.

Einst, als sie eben ausgingen, ihr schändliches Gewerbe zu treiben, starb plötzlich einer ihrer Gesellen. Dieser Fall machte einen tiefen Eindruck auf das Herz des ausgearteten Jünglings. „Wie, Landelin, so fragte er sich selbst, wenn du auch wie dein Gefährte, so unvorbereitet und plötzlich in die Ewigkeit hinüber gerückt würdest, wie würde es dir ergehen?"

Nun erwachte sein eingeschläfertes Gewissen. Beißende Vorwürfe folterten sein Herz, er erinnerte sich der guten Lehren seiner Eltern, und zerfloß in Thränen.

Ungesäumt machte der verlorne Sohn sich auf, verließ die blutbefleckten Mordgenossen, eilte zu seinem geistlichen Vater Aubert zurück, und verlangte eine Buße für seine Sünden.

Aubert versperrte ihn in ein Kloster, und als er da einige Jahre lang für seine Sünden gebüßt hatte, erhielt er auf sein Bitten von Aubert die ersten heiligen Weihen. Später ward er Priester, verkündete das Wort Gottes mit rastlosem Eifer, erbaute mehrere Klöster, und starb endlich reich an Verdiensten im Jahr Christi 686.

D.

Ein junger, deutscher Edelmann aus dem Geschlechte der von Schenckenberg, gerieth auf seinen Reisen durch mehrere europäische Länder zu Mailand mit einem welschen Edelmann in einen heftigen Wortwechsel. Bald zogen beide erbittert ihre Degen, und Schen=

kenberg hatte das Glück oder Unglück, seinen Gegner zu entleiben, worauf er sogleich die Flucht ergriff. Allein die Erinnerung an seine blutige That und die Vorwürfe seines Gewissens folgten ihm auch in die fernsten Länder, und dieses grauenvolle heimliche Gericht strafte ihn unaufhörlich Tag und Nacht; selbst dort, wo der Arm der weltlichen Gerichte ihn lange nicht mehr zu erreichen vermochte.

Geängstigt von dieser innerlichen Qual fiel er einst auf den Gedanken, Marien, die Zuflucht der Sünder, um Trost, Hülfe und Rath anzuflehen. Mit thränenvollem Blick und reuevollem Gemüthe flehte er die Mutter der Barmherzigkeit an, sie möchte ihm einen Ort anzeigen, wo er seine Lebenstage in wahrer Buße und Bereuung seiner Sünden zubringen könne.

Die selige Gottesgebährerinn welche das Flehen keines reumüthigen Sünders verschmäht, erhörte seine Bitte, und ihm ward im Traume gezeigt, er solle nach Tyrol in das Inn-Thal reisen, und nach dem Orte Kaltenbrunn fragen; dort werde er Ruhe, und das Heil seiner Seele finden. Kaltenbrunn, jetzt ein Dorf, Kuratin und Wallfahrtsort im Kammerthal, Landgerichts Landeck, ist eine wilde und rauhe Gegend im Oberinnthal. Schon geraume Zeit vor Schenkenbergs Ankunft wurde dort ein wunderthätiges Marienbild verehrt. Später ließ ein gottesfürchtiger Einsiedler, mit Namen

Makarius, auf dem Platze eine hölzerne Kapelle und eine kleine Wohnung erbauen, und weissagte zugleich, es werde nach ihm ein Anderer kommen, der das Kirchlein in Ansehen bringen werde, was auf unsern Schenkenberg zutraf.

Dieser reiste sogleich nach dem ihm im Traume bezeichneten Ort; langte in Prutz an, erkundigte sich nach dem Orte Kaltenbrunn, und besah diesen Platz. Sodann kehrte er wieder nach Prutz zurück, wo er seine Pferde verkaufte, und seine aus 13 Personen bestehende Dienerschaft entließ.

Von dem aus dem Verkaufe seiner Habseligkeiten erlösten Gelde erbaute er zu Ehren seiner Fürsprecherinn Maria statt des alten unansehnlichen Kirchleins eine schöne neue Kirche, und bezog die daneben befindliche Wohnung. In dieser frommen Einsamkeit brachte Schenkenberg im Dienste Gottes und in der Verehrung der göttlichen Mutter sein übriges Leben in einer, im Geräusche der Welt unbekannten Zufriedenheit zu, und bestrebte sich, die Sünden seiner Jugend und jenen unseligen Mord durch die Strengheiten der Buße auszulöschen. Er starb freudig und sanft, wie alle Ueberwinder des Todes und der Sünde. Sein entseelter Leichnam wurde nach Kains überbracht, und in der dortigen Kirche begraben.

Heilige Maria,
Mutter der Gnade,
Ruf uns zurück

Von dem sündhaften Pfade,
Daß wir den schrecklichen Abgrund entdecken,
Und eine wahrhafte Reue erwecken.

Bitt deinen Sohn,
Daß er verzeihe,
Und zu dem Sieg
Kräfte verleihe,
Daß nicht sein Blut umsonst sey vergossen,
Und seines Reiches wir werden Genossen.

LIII.

Großmüthige Krankenfreunde.

A.

Der heilige Johannes von Gott, nachdem er seine ganze Habe unter die Armen vertheilt hatte, ließ sich zum Dienste der Kranken brauchen, und stiftete endlich selbst einen Orden, dessen erste Pflicht es ist, den Kranken zu dienen. Er leuchtete in diesem Liebeswerke seinen Ordensbrüdern zur allgemeinen Erbauung vor, und leistete den armen Kranken alle nur möglichen Dienste an Leib und Seele.

Mehr als einmal sah man den wohlthätigen Liebhaber seiner Mitmenschen auf eigenen Schultern die Kranken nach Hause tragen.

Doch seine Liebe schränkte sich nicht blos auf das Krankenhaus ein, sie wirkte auch ausser demselben zum Besten Anderer. — Einst entstand eine Feuersbrunst in dem königlichen Krankenspital.

Unerschrocken stürzte der heilige Johannes sich in die Flammen, und brachte mit eigener größter Lebensgefahr die jammernden Kranken in Sicherheit.

Endlich fiel er, der so manchen Kranken den Seinigen zurückgegeben hatte, selbst in eine tödtliche Krankheit, und sah mit ruhigem Herzen seiner Todesstunde entgegen. So schwach er sich auch fühlte, so stand er doch von seinem Sterbebette auf, umfieng das Bildniß des Gekreuzigten, und gab seinen Geist in seiner Umarmung auf.

Laßt uns nach der Stätte wallen,
Wo der arme Kranke wacht,
Seine bangen Seufzer schallen
Durch die stille Mitternacht.

Laßt uns seine Schwäche pflegen,
Daß er werde bald gesund;
Stirbt er, o so wird zum Segen
Letzter Hauch aus blaßem Mund.

B.

Die heilige Katharina von Siena hatte unter den vielen und großen Tugenden womit ihr Lebenswandel geziert war, auch eine ungemein liebevolle Sorgfalt für die armen Kranken.

Sie diente einst einer alten Weibsperson, die mit einem eckelhaften Krebsgeschwüre behaftet war. So unleidentlich auch der Gestank war, den diese Kranke um sich verbreitete, so

diente ihr doch Katharina mit aller nur möglichen Liebe, Willfährigkeit und Geduld. Doch die Kranke vergaß alle Pflicht der Dankbarkeit und vergalt die sorgsame Pflege ihrer liebevollen Wärterin mit Ausbrüchen des Unwillens und mit den empfindlichsten Schmähungen. Sie nannte sie sogar im Beiseyn mehrerer Personen eine öffentliche Schanddirne, und erbot sich sogar! dieses mit einem Eidschur zu bestättigen.

So nahe dieß Katharinens ehrliebendem Herzen ging, so hörte sie deßwegen doch nicht auf, der Undankbaren ihre Dienste zu erzeigen, und empfahl Gott ihre gekränkte Ehre, der sie auch erhörte, und die boshafte Kranke zur Bereuung ihrer Fehler und zur Widerrufung ihrer ehrenrührerischen Reden bewog.

Eine ähnliche Probe des Edelmuthes legte sie gegen eine andere Kranke, Namens Cecca ab. Diese war ein armes Weib in Siena, die am ganzen Leib mit einem so gräßlichen Aussatze behaftet war, daß Niemand sich ihr mehr nähern wollte. Katharina erhielt davon Nachricht, und eilte voll Menschenliebe hin zu der Elenden, bot ihr ihre Dienste an, und brachte ihr täglich zweimal die nöthigen Lebensmittel. Als die Kranke diese Wohlthat eine Zeit lang genoß, foderte sie selbe schon mit Ungestümm von ihrer Wohlthäterinn, und lohnte ihr selbe mit den anzüglichsten Schmähungen.

Katharina ließ sich dadurch in ihrem Lie-

besdienste nicht hindern, oder davon zurückschrecken, sondern diente der Hülfsbedürftigen nur noch eifriger, und als diese endlich starb, begrub sie selbe mit eigener Hand.

C.

Unter den Bedienten der Anna Juliana, Erzherzoginn von Oesterreich und Stifterinn des Regelhauses in Insbruck, beschädigte sich einst einer beim Feuer, in das er schlafend hineingefallen war, auf eine so fürchterliche Art, daß er allen, die ihn sahen, Eckel und Schauder einjagte. Das heroische Geschäft, ihn zu warten und zu pflegen, wollte die mitleidige Fürstinn keinen andern Händen überlassen; sie selbst behielt sich dasselbe bevor.

Mit einem Heldenmuthe, den einst die vortreffliche Chantal in einem ähnlichen Falle bezeigt hatte, reinigte sie sein verletztes und gänzlich entstelltes Haupt. Der Anblick war so abschreckend, daß ihre ganze Natur sich empörte, und sie in eine tiefe Ohnmacht sank, aus der sie sich nur mit Mühe erholte. Allein der kräftige Geist der Nächstenliebe, der sie beseelte, siegte über den Abscheu der Natur, und sie fuhr in dem angefangenen Liebeswerke fort, bis endlich der Bediente seine vorige Gestalt und Gesundheit wieder erhalten hatte.

Diesen nämlichen beschwerlichen Liebesdienst erwies sie auch einer ihrer Kammermägde, welcher ein krebshaftes abscheuliches Geschwür die Brust durchnagt hatte, daß man einen Theil der Eingeweide erblickte.

LIV.

Züge aus dem Leben der heiligen Hedwig, einer Herzoginn von Polen und Schlesien.

*
* *

Ihre Demuth war so groß, daß sie sehr oft den Armen die Füße wusch, wobei sie ihnen die Hände küßte, und reichliches Almosen reichte. Am grünen Donnerstag that sie dieses Werk der Demuth und Liebe sogar an Siechen und Presthaften, und versah sie mit neuen Kleidern. Dreizehn dieser Unglücklichen sah man stets an ihrem Hofe, denen sie selbst die Speisen auftrug, und mit gebogenen Knieen darreichte, auch sich liebreich mit ihnen besprach.

Die Demuth nimmt uns nicht die Würde;
 Ist jedes Standes schönste Zierde.
Rang, Schönheit, Klugheit, Stärke, Macht —
 Wer sagt mir, hat sie euch gegeben?
Drum werde der als Thor verlacht,
 Der sich deßwegen will erheben.

O liebe Brüder, laßt uns nie
Auf Gaben, die uns Gott verlieh,
 Mit Stolz und Uebermuthe sehen;
Der weise mäßige Gebrauch
Sey unser Dank, wobei wir auch
 Zu Gott um höh're Güter flehen.

*
* *

Ihr Gemahl, Herzog Heinrich wurde in einem gegen Konrad übernommenen Feldzuge gefangen. Kaum hatte die tugendhafte Fürstin

dieses Unglück ihres Gemahls erfahren, als sie sogleich persönlich zu dem Ueberwinder eilte, und mit Flehen und Bitten so lange anhielt, bis er, gerührt durch ihre sanften Vorstellungen und ihre Gattenliebe dem Gefangenen die Freiheit schenkte.

*
* *

Man erzählt, daß dieser ihr Gemahl, um ihre Gesundheit besorgt, ihr befohlen habe, Wein zu trinken.

Man verrieth ihm, daß sie nur Wasser trinke. Er eilte auf der Stelle zu ihr, um ihr deßhalb einen Verweis zu geben; allein als er den Trank verkostete, fand er — daß es der trefflichste Wein war.

*
* *

Gott legte seiner frommen Dienerinn zur Bewährung ihrer Ergebenheit in seine Fügungen harte Prüfungen auf.

Ihr Gemahl wurde abermal gefangen, und starb in dieser unrühmlichen Gefangenschaft.

Später erhielt sie die Nachricht, daß ihr erstgeborner Sohn, Heinrich, in der Blüthe der Jahre in einem blutigen Treffen gegen die Tartarn erschlagen worden war.

Gewiß konnte es keine liebevollere Mutter geben, als Hedwig; allein sie vergoß bei dieser zweifachen erschütternden Todespost nur wenige Thränen, und sprach mit gottesfürchtiger Fas-

sung und frommer Resignation: „Der Wille des Herrn ist es gewesen, daß sie sterben sollen, und Gott will ja immer nur das, was für uns das Beste ist.“

*
* *

Die mitleidige Fürstin ließ den zinsbaren Unterthanen die Zinse, auf welche ihr Hofstaat angewiesen war, oft freiwillig nach, und als einst Otto, ihr Kaplan zu ihr sagte: „Gnädigste Frau, Sie lassen den Unterthanen so viel an Zinsen und Abgaben nach, daß wir uns kaum mehr werden erhalten können, so antwortete ihm die heilige Frau mit festem Vertrauen auf die göttliche Fürsehung und mit himmlischer Milde: „Fürchte nichts, Gott wird schon für uns sorgen.“ Ihre Rechnungs-Beamten sagten daher scherzweise von ihr: „Wir haben von den Renten unserer Herzoginn nichts als die Nachlässe aufzuschreiben.“

*
* *

Unter ihren geringern Dienstmägden befand sich ein schon ziemlich betagtes Weib; diese arme, blödsinnige Person konnte nicht einmal das Gebeth des Herrn. Was thut unsere Fürstin? Zehn ganzer Wochen gab sie sich selbst unsägliche Mühe, ihr das Vater-Unser in den Kopf zu bringen. Sie mußte deßhalb sogar ihr Bett neben jenem ihrer Gebietherinn aufschlagen.

LV.

Marianischer Blumenkranz
oder
Einige Beispiele von frommen und eifrigen Verehrern der allerseligsten Jungfrau.

A.

In Italien starb ein Herr, und hinterließ seiner Gemahlin Bionda Foska mit Namen, einen Sohn, welcher die einzige Freude dieser Wittwe war.

Nun aber hatten einige boshafte Menschen gegen den verstorbenen Herrn einen ungemein großen Haß getragen, den sie, weil sie ihm nicht mehr zu schaden vermochten, an dessen Sohn auszulassen beschloßen. Sie ermordeten daher den Unschuldigen meuchelmörderischer Weise, und ihre Grausamkeit ging so weit, daß sie das Herz des unglücklichen Schlachtopfers ihrer Rachsucht der Mutter heimlich unter die Speise mischen ließen. Kaum war das schreckliche Gastmahl vollendet, da erhielt sie Wissenschaft von diesem entsetzlichen Frevel. Was that nun die so sehr beleidigte Frau? Wüthete und tobte sie, und bot alle ihre Bekannte und Freunde auf, die Mörder mit bewaffneter Hand aufzusuchen, und an ihnen eine blutige Rache zu nehmen? Nein, sie that nichts von allem diesem; sondern, obschon ihr Herz über diesen Verlust ihres einzigen und geliebten Sohnes vor Schmerzen hätte vergehen mögen, so erinnerte sie sich doch bald jener großen Lie-

be, welche Maria gegen die Mörder ihres göttlichen Sohnes getragen hat, und von diesem Beispiele aufgemuntert, hat sie nicht nur ihren Feinden vollkommen verziehen, und alle Rache nachgesehen, sondern sie hat auch für selbe gebethet, und sie mit Gutthaten überhäuft. Die liebreiche Mutter Maria hat auch diese Liebe ihrer getreuen Dienerinn reichlich belohnt; denn sie hat diese Frau in der Folge in den dritten Orden ihrer Diener berufen, in welchem sie ein heiliges Leben führte, und sowohl vor als nach ihrem Tode mit Wunderwerken leuchtete.

B.

Ein Jüngling von Saragossa empfieng einst von einem seiner Gefährten eine schimpfliche Maulschelle. Was that der beleidigte Jüngling? Er fühlte zwar in sich den heftigsten Antrieb zur Rache, allein er faßte sich gleich, und sprach so zu seinem Beleidiger: „Ich bin ein marianisches Pflegkind, und aus Liebe zu Marien will ich diese und noch größere Unbilden geduldig ertragen.“

C.

Mapentia, eine sehr edle Jungfrau aus Japan empfand ein großes Verlangen der seligsten Gottesmutter in der demüthigen Kleidung nachzufolgen. Sie bat daher ihre Vorgesetzten flehentlich, sie möchten ihr gestatten, diese zierliche Kleidung abzulegen, und gemeine und schlechte Kleider zu tragen. Da man ihr dieses abschlug, hielt sie mit Bitten so lange an, bis ihr endlich erlaubt wurde, an einem Tage

in der Woche verächtliche Kleider anlegen zu dürfen. Sie war nun voller Freude, küßte die schlechte Kleidung, und dankte Marien herzlich für die Gnade, ihr auf's Mindeste an Einem Wochentage in der demüthigen Kleidungsart nachfolgen zu dürfen.

Maria vergalt ihr diese Liebe auf ihrem Todbette. Sie mußte kurz vor ihrem Ende heftige Schmerzen leiden. Eine ihrer Freundinnen sprach tröstend zu ihr: „Meine Mapentia, jetzt wirst du bald Gott und die Mutter Gottes Maria im Himmel anschauen, und die schöne Krone der Jungfrauschaft erlangen!“ Die todtkranke Jungfrau antwortete: „O jetzt empfinde ich keine Schmerzen mehr, sondern ich schwimme in einem Meere von Freuden, wenn ich an den Himmel denke.“

D.

Johann Schultheis, ein frommer tyrolischer Jüngling, war einst zu Trient mit Ankleidung und Verzierung eines Marienbildes beschäftiget. Da kam ein anderer adelicher Jüngling dazu, der mit wunderschönen Haaren geziert war. Johann fragte ihn, wie ihm dieses marianische Bildniß gefalle? „Das Bild ist schön, sagte der adeliche Jüngling, allein die Haare sind zu schlecht, und die Himmelsköniginn verdiente wohl schönere. Hierauf sagte Schultheis: „Du hast gar schöne lange Haare, wie wäre es, wenn du selbe zur Auszierung dieses Bildnisses hergäbest? Und sieh, der Junge von Adel geht sogleich nach Hause, fällt vor einem Bildnisse Mariens auf

die Knie, schneidet sie mit einer Scheere glatt bis an den Kopf ab, legt sie in ein sauberes Tüchlein, und überbringt sie dem Schultheis, um damit das Bildniß der göttlichen Mutter zu zieren.

E.

Der fromme Franz Baoth, ebenfalls ein tyrolischer Jüngling von 16 Jahren, pflegte alle Tage die großen und kleinen Tagzeiten U. L. Fr. nebst dem heiligen Rosenkranz mit gebogenen Knieen abzubethen. Er fiel plötzlich in eine schmerzhafte Krankheit, die ihn beinahe bis auf Haut und Beine auszehrte. Jedoch unterließ er an keinem Tage obige Andachts-Uebungen, die er ungeachtet seiner Mattigkeit und Schmerzen auf den Knieen, wie an gesunden Tagen verrichtete. Als nun der letzte Tag seines Lebens angebrochen, wurde ihm von seinen Obern befohlen, diese Andacht zu unterlassen, was er auch aus Gehorsam gethan hat. Bald darauf überfiel ihn jedoch eine große Bangigkeit, und er rief seufzend aus: „Ach, was für einen Fehler habe ich begangen, da ich die gewöhnliche Andacht zu Marien unterlassen habe!“ — Kurz vor seinem Hinscheiden schrieb er noch einen Brief, worin er unter Andern sagt: „O wie süß, wie lieblich ist der Tod demjenigen, welcher als ein wahres Kind die lieblichste Mutter Maria allezeit geliebt hat.“ Bald darauf vereinte ihn ein seliger Tod mit dieser lieben Mutter, um sie in alle Ewigkeit zu lieben. Er starb zu Lana im Jahre 1721. —

F.

Ein Jüngling zu Meriko wurde von einem lasterhaften Weibsbilde lange Zeit zu einem sündhaften Umgange gereitzt und eingeladen. Als aber der keusche Jüngling ihren Anreitzungen kein Gehör gab, schickte sie ihm einst einiges Zuckerwerk zur Schenkung. Der unbehutsame Jüngling nahm es an, und wollte etwas davon genießen; da fiel ihm der heilsame Gedanke ein: „Heute ist Sonntag. Ich sollte mich wohl aus Liebe zu meiner liebreichen Mutter Maria überwinden.“ Und sieh, der Jüngling überwindet sich, kostet von der Süßigkeit nicht das Geringste, und legt alles auf die Seite. Als er am folgenden Tage dieses Zuckerwerk genießen wollte, sah er augenblicklich, daß es vergiftet war, wodurch sich diese schandvolle Weibsperson an ihm hatte rächen wollen.

G.

Die heilige Margaretha, Königinn von Schottland, wusch zu Ehren Mariens täglich sechs Armen die Füße, und speiste täglich neun arme Waisen, denen sie die Speisen selbst auftrug, und ihnen bei Tisch aufwartete.

H.

Ein Mädchen von 12 bis 15 Jahren aus einem Dorfe bei Scham-Fay in China, erkrankte. Ihre Mutter, die eine Christinn war, ließ sie taufen, und wachte bey ihr, wobei sie selbe ermahnte, die allerseligste Jungfrau um Hülfe anzuflehen. Das Mädchen that es, und sagte in der Früh zu ihrer Mutter ge-

freudig: „Mein Gebeth ist erhört, und ich sehe da mit Augen die seligste Jungfrau, die mir erscheint. — „Mein Kind, sagte die Mutter, bitte sie um deine Gesundheit!" „Ach, meine liebe Mutter, sagte das Mädchen, die seligste Mutter ist nicht gekommen, mich gesund zu machen, sondern in den Himmel abzuholen." Worauf sie sanft entschlief. —

Wenn mich Schmeichelei berüket,
Man mir Weihrauch streuet,
Meine Eitelkeit
Wird durch Menschenlob entzücket;
Stolz den Geist nimmt ein,
O, dann sollest du, Maria,
Mir der Demuth Vorbild seyn.

Wenn mir Wohllust!schmeichelnd winket,
Mir den Becher füllt,
Der den Durst nie stillt,
Meine schwache Kraft fast sinket,
Liebe lockt im Hain,
O, dann sollest du, Maria
Mir der Keuschheit Vorbild seyn.

Wenn mich Gram und Kummer quälen,
Schmerz und Leid mich plagt,
Und mein Herz verzagt,
Mich versucht der Feind der Seelen,
Täglich wächst die Pein,
O, dann sollest du, Maria,
Mir des Duldens Vorbild seyn.

Verbesserungen.

Seite 4. Zeile 2 v. oben anstatt Possessor, lies Professor.
" 5. " 6 v. unten " ehlte, " fehlte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wörndle, Johann Kaspar <<von>>,

Christliches Anekdoten-Buch für Freunde und Verehrer der katholischen Religion enthaltend lehrreiche nachahmungswürdige Züge aus dem Leben verklä rter Freunde Gottes und anderer frommer und tugendhafter Menschen beiderlei Geschlechts
Bd.: 1

Augsburg 1835

Asc. 5263 i-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269094-5